



Literarisches Österreich

2010/1

Zeitschrift des Österreichischen Schriftstellerverbandes

Editorial

Der Österreichische Schriftstellerverband besteht nun seit 65 Jahren. Jubiläumsjahre sind Meilensteine zur Orientierung und zum Innehalten. Sie sind auch Grenzsteine zwischen dem Geschehenen und dem zukünftig Vorgesehenen.

Und es ist nicht überraschend, dass der Blick zurück auch Neues erkennen lässt. Aus der zeitlichen Distanz können Vorgänge, Entscheidungen und Errungenschaften in einem anderen Zusammenhang gesehen werden, woraus Impulse für jetzt und später kommen.

Es ist die Vorbereitung für die Festschrift, die zu diesen Überlegungen führt. Besonders bei der Auswahl der Beiträge aus den Werken früherer, außergewöhnlich verdienter Mitglieder, ergeben sich faszinierende Einsichten bezüglich literarischer Bedeutung und menschlicher Aspekte. Unter Einbeziehung der jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren entsteht ein Bild von bemerkenswerter Vielfalt.

Ein Gegenstück dazu stellt der Kurzprosa Wettbewerb dar. Die eingereichten Texte der fünf, von der Jury noch zu ermittelnden Preisträger/innen, werden ebenfalls in der Festschrift veröffentlicht, die bei der Festveranstaltung im Herbst vorgestellt wird. Außer diesen großen Projekten: Wettbewerb, Festschrift und Festveranstaltung gibt es in diesem Jubiläumsjahr noch einiges, was dieses Jahr zu einem besonderen macht und vielleicht auch Weichenstellungen für später darstellt. Aus meiner verstärkten Kommunikation mit den Mitgliedern ergeben sich zahlreiche positive Impulse für weitere Aktivitäten. Informationen dazu sind in den Kapiteln „Aktuelles“ und „Aus dem Verbandsbüro“ nachzulesen.

Die formal geänderte Textgestaltung ist wieder ein Schritt hin zum geplanten Wandel des gesamten Erscheinungsbildes.

Es ist überhaupt empfehlenswert, unser Heft „Literarisches Österreich“ über die Rezensionen hinaus als Informationsquelle des Verbandes zu betrachten, bevor es in eine Ablage kommt.

Für den Übergang vom Frühling zum Sommer wünsche ich Ihnen ergiebige Schreib- und Lesezeiten!



Dr. Sidonia Binder

sidoniabinder@yahoo.de
www.sidoniabinder.com

Inhalt	Seite
Editorial	1
Inhaltsverzeichnis	2
Aktuelles	4
65 Jahre Österreichischer Schriftstellerverband Das Jubiläumsjahr 2010	4
Rezensionen	6
Neuerscheinungen	<i>Rezensenten</i>
Hademar Bankhofer: Ihre Gesundheit liegt mir am Herzen	<i>Judith Gruber-Rizy</i> 6
Beppo Beyerl: Wiener Reportagen	<i>Klaus Ebner</i> 7
Georg Bydlinski, Carola Holland: Immer in deiner Nähe	<i>Oskar M. Haniger</i> 9
Friedl Hofbauer: Müd sein ist schön	<i>Julia Rafael</i> 10
Herbert Jan Janschka: Dort, mein Freund, dort will ich hin ...	<i>Rosemarie Schulak</i> 11
Karl Karpisek: Hinterm Silberglas	<i>Eva M. Kittelmann</i> 12
Franz Kießling: Podium Porträt 43	<i>Ilse Tielsch</i> 13
Eva Kittelmann: Die Aufgabe oder Eros wie im Himmel so auf Erden	<i>Josef Peter Ortner</i> 15
Georg Kövary: Ein Ungar kommt selten allein	<i>Brigitte Pixner</i> 16
Peter Ulrich Lehner (Hg.): Widerstand und Freiheitskampf	<i>Eleonore Rodler</i> 17 <i>Judith Gruber-Rizy</i> 18
Georg Markus: Wie die Zeit vergeht	<i>Herbert Jan Janschka</i> 19
Lene Mayer-Skumanz: Der Weihnachtsbär und andere Geschichten	<i>Julia Rafael</i> 20
Lidio Mosca-Bustamante: Die magische Vihuela	<i>Sidonia Binder</i> 20
Susanne Moser: Die Himmel sind offen	<i>Elisabeth Schawerda</i> 22
Carl Nödl: Wege zu Franz Schubert	<i>Helmut Stefan Milletich</i> 23
Edda Noreia: Die Fährte des Jaguars	<i>Christine Toppelreiter</i> 24
Karl Plepelits: Zu Gast bei Aphrodite	<i>Eva M. Kittelmann</i> 25
Karl Plepelits: Unterwegs in Ägypten	<i>Rosemarie Schulak</i> 27

Heidelore Raab: Entdeckungsreisen	<i>Elfriede Bruckmeier</i>	28
Herbert Rosendorfer: Der Mann mit den goldenen Ohren	<i>Cornelia Travnicek</i>	29
Marlen Schachinger: Hertha Firnberg	<i>Hilde Schmölzer</i>	30
Hugo Schanovsky: Hölle, wo ist dein Sieg?	<i>Gregor M. Lepka</i>	32
Elisabeth Schawerda: Persephones Spuren	<i>Elfriede Bruckmeier</i>	33
Elisabeth Schawerda: Engel der Lagune	<i>Sidonia Binder</i>	34
Waltraud Seidlhofer: Tage, Passagen	<i>Erika Kronabitter</i>	35
Waltraud Seidlhofer: Podium Porträt 48	<i>Erika Kronabitter</i>	36
Veronika Seiringer: In einer zerbrechlichen Welt	<i>Sidonia Binder</i>	37
Andreas Sethy: Märchen für Erwachsene	<i>Judith Gruber-Rizy</i>	38
Kurt F. Svatek: A Journey round the world	<i>Klaus Ebner</i>	39
Hubert Tassatti: Zweiklang	<i>Klaus Ebner</i>	41
Christine Tippelreiter: Waun da Waun ned wa	<i>Elfriede Haslehner</i>	42
Paul Wimmer: Wirf das Gestern zurück in die Nacht	<i>Ilse Brem</i>	43
Rezensionen im Heft 2/2010		45
Neue Mitglieder (Textausschnitte)		47
Herbert Eigner: Vergessen Spielen. Frau Erna im Altenheim		47
Paul Jaeg: hochmotiviert & niederträchtig		48
Gottfried Pixner: Wenn der Jodbaum blüht		49
Ursula Reichetzedler: Der vegetarische Wolf		49
Michael Stradal: Das Geheimnis um Mozarts Amalien-Etüde		51
Reinhild Traitler: Es muss nicht der siebte Himmel sein		52
Aus dem Verband		53
Auszeichnungen und Erfolge		53
Wir gratulieren herzlich		53
Wir trauern um unsere verstorbenen Mitglieder		53
Nachruf für Prof. Dr. Franz Richter		54
Carla Kraus 1940–2009		57
Aus dem Verbandsbüro		60
Impressum		60

Aktuelles

65 Jahre Österreichischer Schriftstellerverband Das Jubiläumsjahr 2010

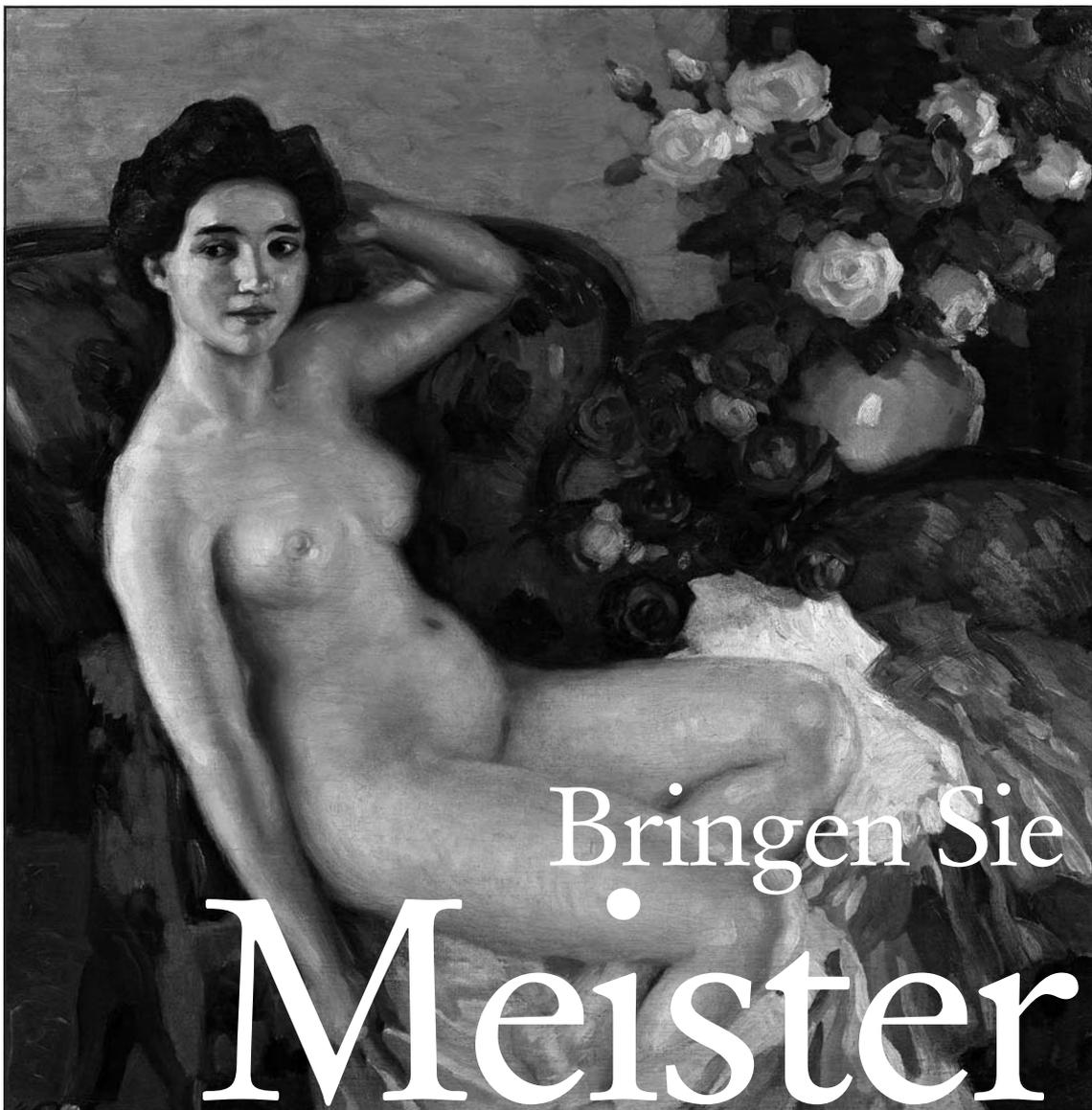
Am 31. März war Einsendeschluss für unseren Kurzprosa-Wettbewerb. Es sind 73 Manuskripte eingelangt. Die Jury wird noch vor dem Sommer ihre Wertungen vornehmen und die ermittelten Preisträger/innen bekannt geben.

In der Festschrift werden neben verschiedenen größeren Beiträgen die Texte der Preisträger/innen erscheinen. Diese Festschrift wird im Rahmen einer Festveranstaltung im Wiener Literaturhaus am 6. Oktober präsentiert.

Außer unseren monatlichen Lesungen im Wiener Literaturhaus hat heuer erstmals am 5. März eine gut besuchte Lesung unserer Mitglieder in einer Gemeinschaftsveranstaltung mit der Österreichischen Gesellschaft für Musik in Wien stattgefunden.

Am 22. September haben wir in Wien 5, im Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum ebenfalls einen Termin für eine Lesung unserer Mitglieder.

Weitere Veranstaltungen sind in Planung.



Bringen Sie
Meister

Leo Putz, *Im Atelier*
verkauft um € 181.000

Wir übernehmen Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, zeitgenössische Kunst, Antiquitäten und Jugendstilobjekte. Kostenlose Schätzung & Beratung. Information & Terminvereinbarung: T. +43 1 532 42 00, office@imkinsky.com



im Kinsky

Kunst Auktionen GmbH, A-1010 Wien, Palais Kinsky, Freyung 4
T+43 1 532 42 00, F+43 1 532 42 009, office@imkinsky.com, www.imkinsky.com

Rezensionen

Wie bisher werden die Rezensionen über die Neuerscheinungen unserer Mitglieder in alphabetischer Reihenfolge präsentiert. Nicht alle, die im letzten Heft angekündigt wurden, sind nun hier zu finden. Die Gründe liegen im Unabsehbaren. Durch Krankheit und sonstige Zwischenfälle konnten einige Bücher nicht rechtzeitig vor dem Redaktionsschluss rezensiert werden oder mussten zu spät an ein anderes Mitglied zur Rezension weitergegeben werden. Wir bitten die davon betroffenen Mitglieder um Verständnis, wenn ihre Bücher erst im Heft 2/2010 vorgestellt werden.

Und allgemein ist anzumerken, dass die Länge einer Buchbesprechung kein Kriterium für eine Wertung ist. Jede Rezensentin, jeder Rezensent hat nicht nur eine persönliche Sicht, sondern auch eine individuelle Art der Beschreibung und Darstellung. Oft kann in wenigen Worten das Wesentliche deutlich genug werden und in der Kürze kann der Reiz liegen, der Neugierde weckt. Und das kann den Sinn einer Rezension ebenso ausmachen wie eine ausführliche, analytische Darstellung, die selbst zur literarischen Aussage wird.

Aus diesem Grund der persönlichen Sicht ist es durchaus nachvollziehbar, dass es gelegentlich auch zwei Rezensionen über ein Buch geben kann. Unterschiedliche Zugänge zu einem Werk können gegebenenfalls die Darstellung abrunden.

Die Rezensionen sind in der jeweils individuellen Rechtschreibung der Rezensentinnen und Rezensenten verfasst.

Hademar Bankhofer

IHRE GESUNDHEIT LIEGT MIR AM HERZEN

Südwest Verlag, München 2009, 400 Seiten

ISBN 978-3-517-08503-6

Ratgeber sind die meistverkauften Bücher und Gesundheitsratgeber finden allemal ihre Abnehmer. Für eingeschworene Hademar-Bankhofer-Fans liegt nun gar ein 400-Seiten-Ratgeber mit seinen „ganz persönlichen“ Gesundheitstipps vor.

Ob es um den Gebrauch von alten Hausmitteln geht oder um Ernährung, Anleitungen zur Fitness oder zum Stressabbau – für fast alle Lebenslagen hat Hademar Bankhofer einen guten Rat bereit. Und dazu gibt es noch den ausführlichen Werdegang des Autors mit sehr vielen Fotos von ihm an der Seite von Promis.

Judith Gruber-Rizy

Beppo Beyerl

WIENER REPORTAGEN

Band 2 • Wege

Edition MoKka, Wien 2009, 135 Seiten

ISBN 978-3-902693-08-2

Im zweiten Band der Wiener Reportagen führt uns Beppo Beyerl auf unterschiedlichen Pfaden durch die Stadt. Wir treffen natürlich auf ein Kapitel über die U-Bahn-Stationen, das in einem Buch über urbane Wege keinesfalls fehlen darf, doch noch viel aufregender ist es, die Donauschiffer und die Geschichte der DDGS mitzuverfolgen oder den Autor auf seinem Fußmarsch am Bett des Wienflusses zu begleiten. Zur Wien gesellt er sich nämlich bereits in Hütteldorf und folgt ihrem Lauf bis zur Urania, wo sie in den Donaukanal mündet. Die Wien – stellenweise auch an das Flair des Dritten Mannes erinnernd – wurde mit historischem Wissen garniert, aber auch mit spitzen Bemerkungen über die Fundgegenstände im Flussbett, die vom Damenstöckelschuh über Trinkbecher einer Fast-Food-Kette hin zu einem wahrhaftigen Abfallprodukt, nämlich einem Flugblatt einer zur Gewalt aufrufenden rechtsradikalen Organisation reicht.

Bahnhöfe und Haltestellen zogen von jeher viel Interesse auf sich, und so ist es auch in diesem Buch. Wussten Sie etwa, dass der größte und prunkvollste Bahnhof der Kaiserzeit der Nordbahnhof war? Er lag nordwestlich des heutigen Pratersterns. Auf diesem Bahnhof landete die galizische Kohle ein, und er war ein Knotenpunkt zwischen St. Petersburg – damals Hauptstadt des Russischen Reiches – und Südfrankreich. Die Reportagen lesen sich auch wegen ihrer Liebe zum Detail so spannend; ein Beispiel: »Die Franz-Josefs-Bahn wurde gegründet von einem Konsortium von deutschböhmischen Adeligen, so dem Fürsten von Schwarzenberg und dem Grafen von Czernin, sowie dem Linzer Fuhrmeister Adalbert von Lanna. Der Gruppe gehörte der inzwischen geadelte Matthias Ritter von Schönerer an, der in jungen Jahren nach England zum Bahnstudium geschickt worden war. (...)« Sieben Kopfbahnhöfe gab es in Wien. Teilweise ist davon keine Spur mehr zu sehen. Doch genau um diese Spuren geht es, und Beyerl entpuppt sich als begnadeter Spurenleser, der uns vor Augen führt, was wir sonst wohl gar nicht bemerkt hätten.

Die bekanntermaßen gekrümmte Breitenfurter Straße gilt als längste Straße der Bundeshauptstadt. Grund genug, ihr vom Beginn bei der Philadelphiabrücke bis zu ihrem Ende bei Hausnummer 603 zu folgen. Die Überlegungen darüber, wo Breitenfurt eigentlich liegt, führen zu keinem wirklichen Ergebnis, doch fesseln die Gebäude und die zahlreichen Beschriftungen an der Straße, die heute zu mancher Uhrzeit leider als Verkehrshölle gilt. Als imaginären Begleiter hat der Autor für dieses Kapitel den griechischen Mathematiker Euklid erkoren, was dann etwa so klingt: »Irgendwie erinnert mich dieser Platz an ein Axiom, das ich zu meiner Zeit ... ist ja egal. Also dieser Platz bildet ein rechtwinkeliges Dreieck. Nun ist das Quadrat über jener Kathete flächengleich mit dem Rechteck aus der Hypotenuse und der Projektion der Kathete auf die Hypotenuse. Das heißt auf gut Deutsch: Die Menge der Parkplätze auf jener Fläche entspricht haargenau der Menge der Parkplätze ...« Kurz entschlossen reiße ich den Mantel weg. Euklid hustet sich wieder eines. Und ich habe Zeit, den Atzgersdorfer Platz zu betrachten.«

Auf der Himmelstraße macht der Autor auf die unregelmäßige Hausnummerierung aufmerksam. Dort, wo die Straße mit Nr. 1 beginnen sollte, steht Haus Nr. 3. Die 1 wurde allerdings nicht aufgespart, sie ist auch nicht im Grau der Geschichte verloren gegangen, sondern sie erscheint dort, wo der logisch denkende Spaziergänger eigentlich Nr. 25 erwarten würde. Eine weitere Kuriosität, dass nämlich die Straße auf einer Seite Himmelstraße und auf der gegenüberliegenden Cobenzlgasse heißt, erhält ihre Erklärung: »Bis ins 19. Jahrhundert trennte der Nesselbach die beiden Straßen. Nach dessen Überwölbung wurden die Straßenflächen miteinander verbunden (...)«. Natürlich ist in diesem Kapitel reichlich vom Wein die Rede, vom Wiener Heurigen und von den zahlreichen Künstlern, die in Grinzing oder in der Himmelstraße ihre Spuren hinterlassen haben. Nach den Bemerkungen über die wienerische Formulierung »Am Himmel«, bei denen Beyerl die Konnotationen der Präposition humorvoll auslotet, endet diese Reportage – wie sollte es anders sein – mit einem tiefgründigen Schmunzeln: »Und neben der Restauration mit dem Namen ›Häuserl am Himmel‹ führt ein Weg zu Tale, der Paula-Wessely-Weg heißt. Womit wir schlussendlich ›Am Himmel‹ bei Wiens begnadetster Schauspielerdynastie gelandet sind.“

Weitere Wege machen uns mit der Pottendorfer Linie bekannt, die bis ins Burgenland führt, mit den Wiener Hochquellwasserleitungen, und sogar von einer Wanderung zum Schneeberg ist die Rede, weil dieser seit jeher mit Wien eng verbunden ist, und zwar nicht nur aufgrund der Hochquellenleitung. Zahlreiche Abbildungen, häufig Reproduktionen von Fotografien älteren Datums, illustrieren den Band in sehr angenehmer Weise. Sie zeigen in den Essays erwähnte Details und liefern auch jenen Lesern aussagekräftige Ansichten, die vielleicht noch nie in Wien gewesen sind. Alle Abbildungen sind in Schwarz-Weiß gehalten und drängen sich dadurch nicht in den Vordergrund – gleichberechtigt, jedoch unaufdringlich stehen sie neben dem Text und tun das, was Illustrationen eigentlich tun sollten: sie betonen das Gesagte.

Gerade als Wiener mag man vor einem Griff zu einem Buch, das Wiener Reportagen heißt, zaudern, doch wäre dies bei Beppo Beyerls Werk ein bedauerlicher Fehler. Auch ich wurde in Wien geboren und verbrachte mein gesamtes bisheriges Leben hier, doch die Wiener Reportagen führten mir vor Augen, wie wenig ich meine eigene Stadt eigentlich kenne. Die Wiedererkennungswerte erweisen sich als überraschend oberflächlich, wenn man mit dem Autor die Geschichte bestimmter bekannter oder weniger bekannter Punkte entdecken darf.

Klaus Ebner

Georg Bydliniski, Carola Holland

IMMER IN DEINER NÄHE**Neue Gebete für Kinder / Illustrationen von Carola Holland**

Patmos-Verlag Sauerländer, Mannheim 2010, 96 Seiten

ISBN 978-3-7941-7310-5

Es gibt nicht viele Bücher, die für jede Generation (und ich meine damit wirklich acht bis neun Lebensjahrzehnte) von Interesse sein können. Georg Bydliniskis Buch mit Bildern von Carola Holland erfreut Jung und Alt zunächst mit seinem frohen Farbenspiel, sind doch seine fast hundert Seiten aus dünnem, unterschiedlich getöntem Karton in mehr als 25 Farben. Kinder lieben Farben, beginnen zu blättern und entdecken bald eine Wunderwelt. In diese werden sie zunächst durch die deutsche Künstlerin Carola Holland geführt.

Die in Wien lebende Illustratorin verzauberte bereits rund hundert Kinder- und Jugendbücher mit ihren in klarer Linienführung ausgeführten, farbenfrohen, genial einfachen Darstellungen. Bereits 1990 erhielt die Künstlerin den Till-Eulenspiegel-Preis sowie den Illustrationspreis der Stadt Wien. Jede ihrer Zeichnungen schenkt mit wenigen Strichen Freude, bringt Erstaunen, erzeugt Spannung, aber auch Besinnung, Hoffnung und Trost. Die Phantasie der Kinder verschiedenen Alters wird unmittelbar angeregt, zum Sprechen und Erzählen aufgefordert. Eltern und Großeltern wird die Möglichkeit geboten, zusammen mit ihren Schutzbefohlenen Wunderbares, Geheimnisvolles zu entdecken und zu erleben. Dass diese wunderbare Reise fast unmerklich ins Reich des Religiösen führt, ist zu erwarten.

Der Titel des Buches „Immer in deiner Nähe“ verbirgt zunächst die Absicht des Autors, ein religiöses Buch für Kinder geschrieben zu haben. Erst nach achtzehn Seiten ist das Wort „Gebet“ gedruckt zu sehen. Unter dem Titel des Buches steht „Neue Gebete für Kinder“. Vielleicht hält dieser Hinweis den einen oder anderen bei seiner Kinderbuchsuche davon ab, nach diesem Band zu greifen. Doch das entzückende, ans Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten“ erinnernde Coverbild fordert bildhaft auf, dennoch nach dem in Hartdeckeln gebundenen Buch zu greifen und es prüfend zu durchblättern. „Neue Gebete für Kinder“ und im ganzen Buch kein einziges Kreuz, keine Jesusdarstellung, keine frommen Bilder ...? Der Suchende wird neugierig und beginnt zu lesen, Seite um Seite von Farben beeindruckt und köstlichen Bildern beglückt.

Georg Bydliniski, seit langem als freier Schriftsteller in Mödling lebend, mehrfach ausgezeichnet, drei Mal mit dem Theodor-Körner-Förderpreis, mit dem Kinderbuchpreis der Stadt Wien sowie 2001 und 2005 mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur, im selben Jahr auch mit dem Dulzinea-Lyrikpreis, verfasste nicht nur zahlreiche Kinder- und Jugendbücher, sondern ist auch als ein begnadeter Lyriker bekannt geworden. Vor genau 29 Jahren traf ich mit dem Anglistik und Religionspädagogik fertig studierten Magister anlässlich eines Lyrikwettbewerbs, dem „Johann-Wurth-Preis“ in Wien (Münchendorf), zusammen. Dieser Wettbewerb fand unter dem Thema „Sprechen mit Gott heute“ statt. Der junge Schriftsteller fiel mir schon damals als sehr begabter Autor auf und ich erachtete ihn als einen „gefährlichen“ Konkurrenten. Weder er noch ich gingen als Sieger aus diesem Wettbewerb hervor. Seit damals verlief die Karriere des um mehr als zwanzig Jahre jüngeren Kollegen steil nach oben, und nun habe ich die Ehre, sein zuletzt erschienenenes Werk besprechen zu dürfen.

Georg Bydlincki hat sein Buch sechs Bereichen zugeordnet: Natur und Schöpfung – Bitte und Dank – Freundschaft und Vertrauen – Zuwendung und Trost – Lob und Klage – Texte für den Gottesdienst. Die Texte sind teilweise gereimt, teilweise in einfacher rhythmischer Prosa oder freirhythmisch verfasst. Immer aber sind sie in tiefer persönlicher Glaubenserfahrung erspürt. Lyrische Kostbarkeiten wie: „Die Sterne sind / wie winzig kleine Münzen / viel wertvoller als Geld // oder: „Freude / ist wie eine Blume, /die fliegt.“

Metaphern, die „fassbar“ sind und vieles, das vom Herzen einfach zum Herzen geht: „Wenn wir zusammen essen / fühlt keiner sich allein“ und „Wir danken Gott dem Vater dafür, dass wir uns haben.“

Der Dichter Georg Bydlincki verfasste auch viele religiöse Gedichte, die er für Kinder gleichsam „übersetzte“. Es wurde erfolgreich versucht, in den rund siebzig Texten alle Situationen mit einzubeziehen. Viele Gedichte sind meditativ und offen für ein „Insichhineinhorchen“, um eigenes Erleben einbringen zu können. So bilden Bilder und Texte ein großartiges Ganzes, in seiner Geschlossenheit sicherlich eine Seltenheit, eine Rarität, die es zu entdecken gilt. Generationen, vom Kleinkind bis zum Großvater, können, ja müssten sich auf die Reise begeben.

Oskar M. Haniger

Friedl Hofbauer

MÜD SEIN IST SCHÖN

Bilder von Magdalene Hanke-Basfeld

G&G, Wien 2009, 28 Seiten

ISBN 978-3-7074-0407-4

Jeder, der Kind war (und wer war das nicht?), und jeder, der Kleinkinder hatte bzw. hat, weiß um die besondere Zeit, die vor dem nächtlichen Schlaf liegt. Im Idealfall dauert diese Zeit ein wohliges Viertelstündchen, in dem Mama oder Papa am Bettrand sitzen und etwas zu sagen oder zu singen haben. Etwas, das nicht aufregt und dennoch spannend ist, etwas das die Welt verzaubert und dem Großen, Unerklärbaren die Dimension der Unheimlichkeit nimmt. Alles, von den fernen Sternen bis hin zum kuscheligen Pyjamabär, ist dann im Idealfall in ein sanftes, vertrauensvolles Licht getaucht. Selbst die Dunkelheit bedeutet dann Geborgenheit und alle bösen Riesen und anderen Ungeheuer lösen sich auf, vielleicht zu einem Luftballon, der in Richtung eines lächelnden Mondes entschwebt.

Warum ich das alles erzähle? Nun, weil ich Mama und Papa und allen großen und kleinen Kindern als Einstimmung zu einer besonderen Stern(viertel)stunde vor dem Schlafengehen Friedl Hofbauers neuestes Buch „Müd sein ist schön“ wärmstens empfehlen kann. Die phantasievollen Gedichte und kurzen Geschichten garantieren mit ihrem feinsinnigen, liebevollen Humor einen großen Vorlesespaß und ganz bestimmt einen guten Übergang in das Land der Träume.

Die Illustrationen von Magdalene Hanke-Basfeld nehmen die Essenz der Texte mit großer Umsicht auf und begleiten die Inhalte mit farbenprächtigen Bildern.

Julia Rafael

Herbert Jan Janschka

DORT, MEIN FREUND, DORT WILL ICH HIN ...

Gesprochene Gedichte

vorgetragen von Herbert Jan Janschka. Musik von Harold Weiss

Friedrich Weber Musikverlag, Wr. Neudorf 2009, CD

EAN 9120001160846

Immer wieder stellt sich anhand eines Hörbuchs die Frage, ob dieses raffinierte, neue Medium unserer gedruckten Lektüre nicht in manchem sogar überlegen sei. Erweckt es doch bei seinem Hörer eine ganz besondere Konzentration; ein Hinhorchen, das sich auch dann zu physischer Spannung steigert, wenn es sich nicht um Krimi-Sensationen handelt. Gedichte zu hören, jeder Zeile die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, damit ja nichts verloren gehe, bietet aber noch ein zusätzliches Erleben. Mit dem Verstummen der Stimme am Ende eines Textblocks, ihrem Übergang in Musik, scheint Lyrik noch einmal nachzuleuchten, zu funkeln und kostbar zu werden; um mit dem kurzen Verhalten dann jenes Vakuum zu erzeugen, das manchmal entsteht, wenn Verbindungen plötzlich reißen, oder ein Mensch allzu rasch aus unserem Zimmer geht. Derart aktives Zuhören ermöglicht Teilnahme mit allen Sinnen, umso mehr, wenn die Stimme des Vortragenden zugleich die Stimme des Autors ist.

Von diesen Tricks profitiert nicht nur der Hörer, sondern auch das Gedicht. Starke Aussagen treten hervor, Emotion und Rezeption werden befördert, kleine Unvollkommenheiten im Text verlieren an Bedeutung oder treten vollends zurück. Hörbücher liegen nie schwarz auf weiß vor und sind meist schon angekommen, bevor noch der erste kritische Gedanke dazu Platz greifen kann.

Herbert Jan Janschka bringt seinem Publikum in 14 Textabschnitten insgesamt 34 aussagekräftige Gedichte zu Ohr. Die musikalische Begleitung, komponiert und eingespielt von Harold Weiss, trägt zur positiven Aufnahme der klar formulierten Inhalte mit Bekenntnischarakter bei und würde es durchaus verdienen, im Zuge einer Gesamtbeurteilung genauer besprochen zu werden.

Die Gedichte Herbert Jan Janschkas bieten eine Vielfalt unterschiedlicher Themen. Im Zentrum stehen Zeugnisse ethischen und sozialen Empfindens, engagierte Texte gegen Krieg, Hunger und Ungerechtigkeit in der Welt sowie ein Langgedicht, das historische Rückblicke auf die Wurzeln der Katastrophen des 20. Jh. aufzeigt, Denkanstöße vermittelt und einen klaren politischen Willen erkennen lässt. Die durchwegs verwendeten Reime bekräftigen die einzelnen Aussagen und prägen sie ein. Von anderer Art, subtil und fein gesponnen, zeigen sich Liebesgedichte. Auch hier scheint der Endreim obligat, wird durch die Poesie der Bilder jedoch mühelos überspielt; so im Gedicht „An mein Kind“, oder in den liedhaften Versen „Für Gabriela“: „Vögel tragen im Gefieder / deine Stimme in den Flug / und du hörst die Lieder wieder, / die ich dir entgentrug.“

Hervorzuheben, weil charakteristisch für Herbert Jan Janschkas Lyrik, ist ihr deutlicher Transzendenzbezug, der in religiösen Gedanken, aber auch in den feinen, an Rilke geschulten „Beschreibungen eines alten Mannes“ und in manchen Betrachtungen wie in „Die Flamin-

gos“ zu erkennen ist: „Mit jeder zierlichen Gebärde / hat sich Vollendetes erwiesen, / wenn alle Schönheiten der Erde / in nur einen Vogel fließen.“

Ihre ganzheitliche Weltsicht macht Herbert Jan Janschkas gesprochene Gedichte zu einem seltenen und anregenden Hörerlebnis.

Rosemarie Schulak

Karl Karpisek

HINTERM SILBERGLAS

Gedichte

edition Musagetes, Wien 2009, 130 Seiten

ISBN 978-3-9502626-2-9

Was liegt hier vor? Gedanken-Chiffren eines aus brennender Lebenserfahrung glühend gebliebenen Lyrikers; punktuelle Gebilde, aufs Äußerste reduziert, pointiert, so dass sie noch stärker bewegen als Karpiseks vorher erschienener Band „... nur ein Lidschlag...“ In jedem der drei Abschnitte: Allesverlierer (der Dichter über sich), Die Muse (über das Schreiben) und Hinterm Silberglas (die Lebenssumme betreffend) in jeder Phase bestechende Formulierungen, mitreißende Einsichten.

Man muss zitieren:

„Ein Satz gegen das Leben, schon baut sich eine Strophe über die Wasser weit“ (wir zitieren der Einfachheit halber ohne Zeilenbruchhinweis!); beiläufig, wie schon im Fortgehen, ist ihm „die Wahrheit entschlüpft, vorsorglich den fertigen Widerruf in der Schreibtischlade“. Wir begegnen Rückschau, Abrechnung und Abschied, Abklärung und Abkehr von aller Eitelkeit, dem Übergang also, wo nur mehr Wesentliches zählt: „Alle Füllwörter gestrichen“ und: „Die Hochzeit ist vorbei, die Kochzeit ist vorbei, jetzt gilt das Köchelnlassen.“ Aber unruhig bleibt der Dichter, in ihm ist „kein Verweil, keine Station“, denn „hält der Zug, ist alle Aussicht verloren.“ Unausgesetzte lebendige Fortgerissenheit hilft dem Angejahrten hinweg über die „Krankheit zum Tode“: „Mein Arzt, bewundern, geistig so hoch zu wachsen, gelingt kaum einem vor dem Sterben ...“ und er beharrt darauf. „Du musst suchen“, sagt er von der Muse, „bleib dran!“ Denn „nur wallendes Blut klopft die Rhythmen in den Schädel“; „so fügt es sich, nicht lau und nicht im Takt.“ Schwer zu entscheiden, wo diese Texte in ergebene Resignation münden, wo Hoffnung anschlägt: „Kein Grün an Zweigen, ausgeträumt“ meint er, aber „im Süden wär uns Veilchenfrühling“ und selbst trostlos erscheinende Quintessenz klingt wie eine Zusage: „Ein leeres Eck in meinem Herzen würde dir Versteck und zu Hause.“ In vielem geht Karl Karpisek über die brutale Gewöhnlichkeit hinaus in ein „fremdes Haus“, nämlich dahin, wo nur mehr Geist und Ablösung wohnen, wo „Leben und Sterben ... ineinander gefallen, ertrinken mit allen denkbaren Fragen ... im selben Strom.“ „Traum gegen Wirklichkeit“ setzt der Dichter, der „Allesverlierer“, dem das Leben „kein Spiel ist“, grenzt sich ab: „Du (aber setzt) Jetons!“ Es ist dem Dichter Gnade, uns Gewinn, wie er seine Gedankenlawinen lostritt und sie lyrisch bändigt, schmal, lapidar zu Sequenzen fügt, nein: f u g t – Wahrworte entwickeln sich, alle folgerichtig und gleichsam aus dem schon immer Gedachten.

Wunsch, Wille und Vorstellung des Autors (der seinen Schopenhauer durchaus kennt, man vgl. 54, 105!), manifestieren sich im Zusammendenken von immanenter Todesverfallenheit und zäher realistischer Einschätzung von Welt und Leben. Er kennt seine, unsere Zeit, hat die „Generationen“ durchforscht, ist „Gepilgert“, hat alles über- und durchschaut und – steht darüber. Verse wie „die Welt ein Stein, der Mensch sein Herz, Großmutter lebte.“ oder „eine gefrorene Distel soll, sobald die ersten Veilchen blühen, unsere Brüste aneinander kletten“ münden in die meditative Aufforderung „Markiere den Baum, in seinem Schatten hast du dich vergessen“, wo es schließlich heißt: „Unauffindbar verloren hast du dich gefunden“.

Was in diesem Bande leider abgeht, ist ein Editorial. Es hätte die Position auch unbedruckter Seiten (er)klären können sowie die differierenden Schreibweisen mancher Texte. Auch die eindrucksvollen elegant verfremdeten Kunstfotos (Anna Wirski-Saini) hätten eine beschreibende Zuordnung verdient. Nicht rätselhaft bleibt, warum sich der Band materialiter so schwer erschließt: Zu harte Klebebindung verhindert das Aufschlagen nahezu völlig – wie gerne würde man diese Verse offen vor sich hinlegen und nichts als betrachten! Das schmerzt ein wenig, aber nehmen wir es vielleicht als eine Metapher für das Werk an sich: Kopfnüsse, Seelenrätsel, Verborgenseiten und Verschlüsselungen, gegen die, nein: u m die gekämpft werden muss. Glücklich, wer es geschafft hat.

Eva M. Kittelmann

Franz Kießling

PODIUM PORTRÄT 43

Ausgewählte Gedichte

PODIUM, Wien 2009, 64 Seiten

ISBN 978-3-902054-69-2

In der Reihe der „Podium Porträts“ erschien als Nr. 43 ein Bändchen, das dem 1979 verstorbenen Lyriker Franz Kießling gewidmet ist. Es ist ein Versuch, gegen das Vergessen, besser gesagt, gegen das Vergessenwerden und Vergessensein anzukämpfen, eine der Krankheiten unserer schnelllebigen Zeit, in der Namen wie Sternschnuppen aufglühen können, um ebenso rasch wie diese wieder im Dunkel zu versinken. Franz Kießling verdient dieses Schicksal nicht. Als er kaum dreißig Jahre alt war, hat man ihn enthusiastisch einen „Klassiker des reinen Gedichts“ genannt, und er wird, jenseits aller literarischen Moden, einen besonderen Platz in der deutschsprachigen Lyrik behalten. Schon 1948, nach dem Erscheinen seines ersten Buches „Das ungefragte Herz“, lobten Kritiker die „Selbstzucht, die ungewöhnliche künstlerische Gewissenhaftigkeit, die Einfachheit und die ausgewogene Architektonik“ seiner Gedichte. Die Zeitung „Die Presse“ schrieb: „... Eine Begabung wie die Franz Kießlings ist freilich selten, und wir müssen uns glücklich schätzen, einen solchen Seltenen unter uns zu haben. Wohltuend wirkt schon seine einfache, große Sprachgeste. Fast erschütternd aber die große Abgeklärtheit dieses jungen Dichters, der dort zu beginnen scheint, wo andere enden“. Viel Anerkennung für den damals so jungen Mann. 1950 teilte

er sich mit Christine Busta den ersten Förderungspreis für Lyrik des nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs neu geschaffenen Österreichischen Staatspreises, zwei Jahre später mit Gerhard Fritsch den Förderungspreis der Stadt Wien. Man sprach über ihn und man kannte seinen Namen. Wer mit ihm Umgang hatte, wußte, daß er ein Mensch war, der nur eine einzige Möglichkeit kannte, sich mitzuteilen: das Gedicht.

Franz Kießling, dessen Laufbahn als Lyriker so hoffnungsvoll begann, wäre 2008, am 10. Jänner, 90 Jahre alt geworden. Geboren im südmährischen Znaim, war er mit seiner Familie wenig später nach Wien gekommen, damals ein schwächliches Kind, das mit zwölf Jahren den Vater verlor und an der in jenen Jahren weit verbreiteten Tuberkulose erkrankt war. Anfangs Hauptschüler, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse den Besuch eines Gymnasiums nicht erlaubten, dann doch Schüler im Brigitta-Realgymnasium, schrieb er schon als Halbwüchsiger kleine Theaterstücke und Gedichte. Vorübergehend von der Tuberkulose geheilt, sollte er Jahrzehnte später an einem schweren Rückfall zu leiden haben und mehrfach gezwungen sein, jeweils mehrere Monate in Lungenheilstätten zu verbringen. Dieses Leiden, aber auch die Folgen eines schweren Unfalls, dazu ein Geflecht unglücklicher Fügungen und Zwänge anderer Art, sind als Gründe dafür zu sehen, daß es ihm nicht gelang, in einem der verschiedenen Berufe, die er vorübergehend ausübte, für längere Zeit oder endgültig Fuß zu fassen. Getrennt von seiner Frau und den gemeinsamen Kindern starb er schließlich, vereinsamt und völlig verarmt, am 20. Februar 1979 im Krankenhaus von Korneuburg an einer schweren Lebererkrankung.

Das vorliegende Bändchen enthält vorwiegend Gedichte aus den beiden Lyrikbänden „Das ungefragte Herz“ (1948 bei Europa-Verlag Wien) und „Seht wie ihr lebt“ (1955 bei Verlag Kurt Desch), ergänzt durch einige Gedichte aus dem Nachlaßband „Lob einer Stunde“ (herausgegeben 1986 als Jahrbuch des Verbandes katholischer Schriftsteller, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus St. Pölten – Wien) sowie einige in der Zeitschrift „Podium“ abgedruckte Gedichte aus dem privaten Besitz von Ilse Tielsch. Die sorgfältige und gut überlegte Auswahl erfolgte durch Hannes Vyoral und Christian Teissl. Es ist sehr zu begrüßen, daß es einen Platz in der renommierten und erstklassig sortierten Lyrikreihe des Literaturkreises „Podium“ gefunden hat und den Herausgebern ist somit im Namen aller an österreichischer Lyrik Interessierten zu danken.

Ilse Tielsch

Eva Kittelmann

DIE AUFGABE ODER EROS WIE IM HIMMEL SO AUF ERDEN**Ein Roman zwischen den Jahren**

edition spruchreif, St. Leonhard am Hornerwald 2009, 224 Seiten

ISBN 978-39502172-7-8

Das Buch „Die Aufgabe oder Eros wie im Himmel so auf Erden“ von Eva Kittelmann müsste ich ein zweites Mal lesen, um ihm als Rezensent gerecht zu werden. Nein, ich trinke lieber ein Glas Lacrima Christi, um so mit der Autorin einzutauchen in das Abenteuer einer aufgeregten Seele und in eine immer fragwürdiger werdende christusferne Katholizität. Ihr Privatkult hilft ihr zu einer gewissen Befriedigung, wenn sie als Weib priesterliche Handlungen vollzieht. Schließlich gelingt es ihr nach der verbotenen leiblichen Liebesverstrickung in Körper und Gemüt eines katholischen Priesters wieder Boden unter den Füßen zu gewinnen und Gedankenklarheit durch Verzicht. Der als Person zur Reife geläuterte Priester aber fällt vom Gerüst der von ihm zu renovierenden Kirche symbolträchtig in den Tod.

Verkrüppelt der Zölibat die Seelen? Verheert die Ausschließung vom Priestertum die Seelen vieler Katholikinnen? Bei Eva Kittelmann vollzieht sich die eucharistische Wandlung – oberflächlich gesprochen – am Liebeslager einer skurrilen intellektuellen wie leidenschaftlichen Landgräfin und einem auch leiblich hingebungsvollen schwarzafrikanischen Priester. Eros wie im Himmel so auf Erden. Schicksalhaft traf die Frau den Mann, nach dessen Bruchlandung in einer dschungelähnlichen Landschaft, auf dem Weg zu einer schwierigen Seelsorgestation.

Dies verpackt die Autorin, die bis jetzt vornehmlich als Lyrikerin hervorgetreten ist, in einen routiniert geschriebenen und erdachten, 224 Seiten umfassenden Roman. Sehr gelehrt, belesen und an Zitaten überreich. Ein mutiges, erleuchtetes, erleuchtendes Buch. Viele werden es zur Einschätzung der eigenen Position lesen, um auszuharren mit Gleichgesinnten im Schoß der Liebe (der Kirche?).

Josef Peter Ortner

Georg Kövöry

EIN UNGAR KOMMT SELTEN ALLEIN

Der Magyarenspiegel aufpoliert

Starkes-Sture Verlag, München 2009, 216 Seiten

ISBN 978-3-939586-11-1

Eben ist die 9. (!) Auflage des seinerzeit bei Styria verlegten Bandes des vielseitigen, geistreichen Autors Georg Kövöry (der 1956 im Zuge des Ungarnaufstandes nach Österreich flüchtete) erschienen.

Zu Recht! – denn Georg Kövöry, der „Mann mit der ungarisch-österreichischen Seele“, ist ein Meister seines Metiers und wurde zu Lebzeiten mit vielen Preisen und Ehrungen bedacht. Er ist ein wahrer Tausendsassa, nicht zuletzt ein bewundernswert akribischer Forscher und Sammler, der mit unermüdlichem Fleiß alles nur irgendwie Hervorhebenswerte und Originelle in Sachen Ungarn und ungarischer Kultur zusammengetragen hat. Er präsentiert es leicht und locker, mit unnachahmlichem Charme, Esprit und Witz – und so ist dieser Band ein Muss für alle an Ungarischem Interessierten.

Da Kövöry aber, siehe Kapitel Ungarnkunde, „Ungarisch als die lauteste Geheimsprache auf dem Globus“ bezeichnet, als „Weltsprache“ zwar, aber als zugegebenermaßen „schwere Sprache“, liegt der Band glücklicherweise auf Deutsch vor.

Doch ob auf Deutsch oder Ungarisch – Kövöry ist ein Mann, der wie der „Humoristengigant Karinth“, „in Sachen Humor keinen Spaß versteht!“ – So wird selbst das Kapitel über die ungarische Geschichte bei aller Sachkenntnis (da humoristisch aufbereitet) zum puren Leseegenuss.

Gut gelaunt wird in der Folge ein ganzes rot-weiß-grünes Potpourri vor dem staunenden Leser ausgebreitet, gewürzt mit amüsanten Anekdoten und Selbsterlebtem! Bei der Lektüre ergibt es sich immer eindeutiger, dass „der Ungar Patriot ist“, ein selbstbewusster Lebens- und Überlebenskünstler, der findet, dass Bescheidenheit nicht immer eine Zier sein muss. So kann jeder Ungar frei seine vielfältigen Talente entwickeln und demgemäß oft sogar Welterfolge erzielen. Sei es in verschiedenen Kunstsparten, der Schriftstellerei etwa, deren arrivierter Vertreter ja Kövöry selbst ist, aber auch der von ihm so geschätzte Kollege György Sebestyén. Gleiches gilt für die Filmbranche (Hollywood!), wie für das weite Feld des Sportes oder das geistige der Mathematik, bis hin zu epochemachenden Erfindungen und Entdeckungen.

Unter den vielen ungarischen Erfindern sollte der zur Zeit Maria Theresias wirkende Hofrat von Kempelen angeführt werden, der den berühmten, angeblich unbesiegbaren Schachautomaten entwickelte, den sogar Friedrich der Große bestaunte. – Für die zitierte Kaiserin entwarf Kempelen u. a. ein verschiebbares Krankenbett.

Dem „Retter der Mütter“, Ignaz Semmelweis, wird ein ehrendes Andenken bewahrt – nicht alle Ungarn müssen auch ungarische Namen tragen! Von anderer Art wieder ist das Verdienst von J. L. Biro, der den nach ihm benannten Kugelschreiber erfand. Eine wirklich „zündende Idee“ geht auf Johann Irinyi, den Erfinder des Zündholzes, zurück. Fortschrittlich im höchsten Maß war Theodor Puskás (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Fußballstar, der an anderer Stelle zu Ehren kommt), der, seiner Zeit weit voraus, in Paris das erste

elektrische Auto konstruieren ließ. Hervorstechend auch der wichtige Nobelpreisträger Albert von Szent-György, der das Vitamin C erstmals isolierte – und woraus? – Ganz ungarisch: aus Paprika natürlich!

Mit jedem weiteren Kapitel kommt der Leser mehr und mehr auf „ungarischen Geschmack“, erlebt hautnah mit, was alles an Bekanntem und weniger Bekanntem in diesem brillant aufpolierten (d. h. nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems überarbeiteten) blitzblank geputzten Magyarenspiegel widergespiegelt wird. Und er sieht stauend die Vermutung bewahrheitet, dass es überall in der Welt Magyaren gibt, dass ein Ungar selten allein kommt! – Nicht zuletzt wohl wegen der vielen reizvollen Pirochkas!

Ironisch visionäre „Ungarträume“ beschließen das Buch, wohl dazu gedacht, ein umfassendes Verständnis für unseren ungarischen Nachbarn zu initiieren, zu ihrer offenen, temperamentvollen, freien Mentalität, die Georg Kövary so liebevoll herausgearbeitet hat.

Wenn aber ein Ungar selten allein kommt! – so vermutlich auch dieses „Ungarnbuch“, weil es sich bestens auch als anspruchsvolles Geschenk eignet. So kann vermutet werden, dass dieser Magyarenspiegel reißend Absatz finden wird. – Bis zur 10. Auflage sollte man lieber nicht zuwarten!

Brigitte Pixner

Peter Ulrich Lehner (Hg.)

WIDERSTAND UND FREIHEITSKAMPF

lyrische beiträge des 20. jahrhunderts aus österreich

Mandelbaum Verlag, Wien 2009, 400 Seiten

ISBN 978-3-85476-319-2

Dieses Buch erschien aus Anlaß der Erinnerung an die Gründung des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus vor 60 Jahren und wurde der Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück und ersten Vorsitzenden des Bundes, Rosa Jochmann, gewidmet.

Der Titel täuscht! Derjenige, der glaubt einen Gedichtband vor sich zu haben, wird sich – sobald er das Buch zur Hand nimmt und darin zu blättern beginnt – unvermutet in einem soziologischen Werk zur Aufklärung von Faschismus und seinen gesellschaftlichen Ursachen finden. Als Leser ist man zunächst vielleicht geneigt, sich zu allererst den Gedichten zuzuwenden, und zuletzt dem geschichtlichen Teil. Als Nachkriegsgeborene habe ich jedoch mit dem zweiten Teil des Buches begonnen, da die Zwischenkriegszeit Österreichs wohl zu der am schwierigsten zu verstehenden Zeitgeschichte gehört.

Dieses Buch will die Erinnerung zurückrufen und zugleich aufzeigen, wie sich bedingungslose Autoritätsgläubigkeit auswirken kann. Es ist aber auch ein zeitgemäßes, sozialdemokratisches Buch, das die aktuelle Frage stellt: „Ist der Mensch verwertbar als Ware für das Kapital?“ Eine sorgfältige, gut ausgewählte Anthologie, die nachdenklich und betroffen macht. Mit unterschiedlicher Sprachwahl ist sie Mahnmal jener Opfer, die verzweifelt versuchten, Er-

lebtes und Gesehenes zu verarbeiten. Daß auch Nachgeborene daran beteiligt sind, läßt hoffen, daß der Auftrag „niemals vergessen“ auch angekommen ist. Ganz sicher ein Buch, das man mehrmals zur Hand nimmt, und das man selber gerne im Schulgeschichtsunterricht zur Verfügung gehabt hätte.

An die geschichtlichen Essays, welche sich in verschiedene Gruppierungen gliedern, schließt eine alphabetische Auflistung der Kämpfer/Innen und Opfer, die in den Gedichten vorkommen, sowie ein alphabetischer Abriß der Autor/Innen, mit kurzem Lebenslauf, an. Ein darüber hinaus angeführtes alphabetisches Lyrikregister vervollständigt den Informationskreis.

Unter den 93 Autoren, mit insgesamt 296 lyrischen Beiträgen, befinden sich auch Beiträge von 12 Mitgliedern des Österreichischen Schriftstellerverbandes.

Paul Celan †, Rudolf Felmayer †, Karl Anton Maly †, Walter Toman †, Konstantin Kaiser, Alexander Giese, Michael Guttenbrunner †, Hermann Hakel †, Friedl Hofbauer, Eleonore Zuzak, Josef Luitpold Stern † und der Mitbegründer des Schriftstellerverbandes, Viktor Matejka †.

Eleonore Rodler

Der Anthologieband erhebe mit seiner Auswahl an österreichischer Lyrik aus dem 20. Jahrhundert zum Thema „Widerstand und Freiheitskampf“ keinen Anspruch auf Vollständigkeit, nicht einmal auf Repräsentativität, er sei ein Versuch, unternommen im Bewusstsein „des Bruchstückhaften und Anfechtbaren“, so schreibt Herausgeber Peter Ulrich Lehner in seinem Vorwort.

Dieser „Versuch“ eines politischen Lyrik-Sammelbandes ist jedoch zu einem spannenden und umfassenden Querschnitt durch die österreichische Lyrik des vorigen Jahrhunderts geraten, der seinesgleichen sucht. Denn Peter Ulrich Lehner hat sich nicht damit begnügt, die bekanntesten heimischen antifaschistischen Dichter zu präsentieren. Er hat vielmehr gegraben und viele vergessene SchriftstellerInnen ans Tageslicht gebracht, viele weitgehend unbekannt gebliebene AutorInnen hervorgeholt, und so ist tatsächlich ein Buch entstanden, das die für viele wohl überraschende Vielfalt der österreichischen politischen Lyrik zeigt.

Natürlich finden sich Gedichte der Lyriker, an die man bei diesem Thema sofort denkt, im Sammelband: Theodor Kramer, Richard Zach, Jura Soyfer, Josef Luitpold Stern, Michael Guttenbrunner. Den Anfang macht sogar Bertolt Brecht, dank der Initiative von Gottfried von Einem Anfang der fünfziger Jahre österreichischer Staatsbürger geworden. Auch Paul Celan und Berthold Viertel dürfen nicht fehlen. Und natürlich Erich Fried. Doch SchriftstellerInnen wie Hermann Hakel oder Franz Kain, Henriette Haill oder Karl Anton Maly, Willy Miksch oder Eva Priester, Otto Horn oder Adolf Unger sind heute weitgehend vergessen. Und sind doch wesentlicher Bestandteil der österreichischen Literatur, die sich gegen Faschismus und für die Freiheit Österreichs eingesetzt hat.

Dass Herausgeber Peter Ulrich Lehner auch einige nachgeborene AutorInnen in die Anthologie aufgenommen hat (wie zum Beispiel Erich Demmer, Konstantin Kaiser, Gerhard Ruiss, Helmuth Seethaler), mag den einen oder anderen Leser überraschen, logisch jedoch ist es allemal, denn Widerstand und Antifaschismus haben nichts von ihrer Aktualität verloren und sind nicht an eine bestimmte Generation gebunden. Die insgesamt 296 Gedichte sind nach Themenbereichen geordnet, der Bogen wird dabei vom Wesen des Faschismus über die Sehnsucht im Exil zur Hoffnung in den Lagern, der Mahnung und dem Aufruf, dem All-

täglichen bis zum „Menschheitlichen Horizont“ gespannt. Und umfasst dabei jeweils Lyrik von verschiedenen AutorInnen. Was zwar die Suche nach bestimmten SchriftstellerInnen im Band etwas erschwert, andererseits aber auch sehr interessante Zusammenhänge offenbart.

Judith Gruber-Rizy

Georg Markus

WIE DIE ZEIT VERGEHT

Neues, Heiteres und Spannendes aus Österreichs Geschichte

Amalthea Signum-Verlag, Wien, 2009, 304 Seiten

ISBN 978-3-85002-685-7

Ein wenig geht es mir beim Lesen der Bücher von Georg Markus wie Marcel Prawy. „Oft dachte ich“, so Prawy, „von irgendeinem Thema alles zu wissen – als ich dann aber Markus las, musste ich erkennen, dass ich keine Ahnung hatte.“ Es wäre schön gewesen, Georg Markus als Geschichtspräsident gehabt zu haben, dann wäre manche Schulstunde aufregender abgelaufen, dann wären manche historische Hintergründe durch seine Recherchen unbekannter, auf den ersten Blick vermuteter Nebensächlichkeiten, klarer geworden. Dann wären manche Persönlichkeiten inniger gewesen, manche Handlungen verständlicher, manche Geschehnisse klarer.

Wie in vielen seiner Bücher geht es Markus in seinem neuen Werk „Wie die Zeit vergeht“ nicht um die vierzigste Publikation altbekannter Tatsachen oder sowieso längst vertrauter Anekdoten. Es geht ihm wie immer darum, Neues zu berichten, Charaktere abzurunden und Unbekanntes in seinem unverwechselbaren Stil genauso kurzweilig wie spannend zu erzählen. So erfahren wir Begebenheiten über die berühmten Figuren der österreichischen Vergangenheit, die wir so niemals angenommen hätten, die wir so niemals für möglich gehalten hätten, die ihnen genau passiert sind, wie sie uns hätten passieren können. In seinem neuen Buch geht es Georg Markus nicht um irgendeine Zeitepoche, um irgendein ganz besonderes Jahrhundert – es geht ihm um die ganze vergangene Zeit. Wir laufen in einem Umfang von wenigen Seiten Lesezeitraum einem frühen Babenberger in die Hände, gleich darauf einem Renaissance-Habsburger und wenig später Oskar Werner. Das Geniale daran ist, dass dies zusammenpasst, obwohl es das eigentlich gar nicht kann – und zwar thematisch genauso wie zeitlich, obwohl Jahrhunderte dazwischen liegen. Und – Georg Markus lässt in seinen Abstechern durch die Geschichte nichts aus, nicht die k. k. Armee, nicht das Patschenkino, nicht die größeren Kriminalfälle, nicht den Wolferl Amadé, nicht die Kaffeehäuser Wiens, nicht die Hexen und Kokotten und schon gar nicht den Adel.

Wenn Sie wie ich ein Freund der Bücher von Georg Markus sind, dann werden Sie seine neue Publikation sowieso lesen, wenn Sie es nicht schon längst getan haben. Wenn Sie sich für Geschichte auch nur am Rande interessieren, dann auch. Wenn Sie Georg Markus nur vom Namen her kennen, aber noch keines seiner Werke angelesen haben, dann wird es langsam Zeit für das Buch „Wie die Zeit vergeht“.

Herbert Jan Janschka

Lene Mayer-Skumanz**DER WEIHNACHTSBÄR UND ANDERE GESCHICHTEN****Mit Illustrationen von Iris Wewer****Patmos Verlag, Sauerländer, Düsseldorf 2009, 64 Seiten****ISBN 978-3-7941-7649-6**

22 Geschichten und Gedichte berichten über die Weihnachtszeit. Es geht um die Vorfreude, um Weihnachtsbräuche einst und jetzt und um deren tieferen Sinn, auch über das Leben des heiligen Nikolaus lässt sich einiges erfahren. Dieses Kinderbuch informiert über die diversen Aspekte der Weihnachtszeit, wobei diese Wissensvermittlung immer in anschauliche Geschichten verpackt ist. So behält dieses Buch seine Lebendigkeit. Es ist laut Verlag für Kinder ab 4 Jahren geeignet, wohl aber auch für Kinder im Grundschulalter noch sehr informativ und daher bestens zu empfehlender Lesestoff.

Insgesamt ist es ein sehr stimmiges und im positiven Sinn durchaus auch ernstes Buch, das Kindern den tieferen Sinn des Weihnachtsfestes und auch der Vorweihnachtszeit in gut angelegten Erzählungen und manchen Gedichten näherbringt. Es ist ein Buch, das Kinder zu weiterführenden Fragen anregt, weshalb es auch von Eltern und Kindern gemeinsam erobert werden sollte. Für die Vorweihnachtszeit (die ja bekanntlich immer schneller kommt, als man denkt) ist dieses Buch jedenfalls ein idealer Lesebegleiter, der durchaus unterhaltsam, aber vor allem auch klug, auf das große christliche Fest vorbereitet.

Julia Rafael

Lidio Mosca-Bustamante**DIE MAGISCHE VIHUELA****Erzählungen. Aus dem Spanischen von Gerhard Giesa****Vier-Viertel-Verlag, Wien, Strasshof 2005, 151 Seiten****ISBN 3-902141-15-8**

Mehr denn je ist heutzutage das Magische anziehend. Die Zugänge dazu sind erwartungsgemäß unterschiedlich, sogar konträr. Wenn einerseits vorwiegend Spannung erwartet wird durch wohligen Schauer und unheimliche Vorgänge, wird andererseits vielleicht auch die Verwandlung zum Guten und Heil bringender Zauber mit dem Magischen verbunden.

Von den fünfzehn Erzählungen im vorliegenden Band führt die Titelgeschichte „Die magische Vihuela“ in die Zeit der Hexenverfolgungen in der südlichen Steiermark. Sie stellt eine unerwartete und beklemmende Verbindung zwischen Europa und Südamerika her.

Dorothea Niederl erwartet ein Kind, dessen Vater, ein Adelliger aus Oberradkersburg, sie verleugnet. Sie verlässt Europa, um in Südamerika, im späteren Vizekönigtum Rio de la Plata dieses Kind, einen Knaben, zur Welt zu bringen. Getauft auf den Namen Johannes nennt er sich Juan Nida. Nach dem frühen Tod seiner Mutter bereist er Europa und besucht auch seine Vaterstadt Oberradkersburg.

Hier beeindruckt er, unter anderem durch sein faszinierendes Spiel auf der Vihuela als „magischer Troubadour“ besonders die Frauen. Durch die, nicht nur damals übliche Verleumdung, wird seine Musik mit Teufels- und Hexenzauber in Verbindung gebracht. Da aber gerade in dieser Zeit, von weltlicher und kirchlicher Seite gefördert, Aberglaube und Hexenwahn allgegenwärtig sind, wird er zusammen mit drei Hexen verhaftet. Sie kommen qualvoll zu Tode; er kommt, von ihnen als willenloses Werkzeug Missbrauchter, wie es offiziell heißt, mit dem Leben davon unter der Bedingung, seine Vihuela zu verbrennen, um alle okkulten Mächte zu vernichten, die sich darin eingenistet hätten. Als ob die Vernichtung von Menschen und Materie dem Geistigen dahinter etwas anhaben könnte in seiner bleibenden Wirkung ... Alles Gewohnte kann allmählich oder auch plötzlich sich so sehr verändern, dass der Zwang der Relativierung zu sich selbst jegliche Sichtweise verwandelt, wie in „Ich, die Kugel“.

Ähnlich in „Sisyphus und die Relativität“: Das unmöglich Scheinende wird möglich durch die Veränderung der eigenen Vorstellung und somit ist diese die Voraussetzung für das Machbare. In der Ambivalenz jeglicher Beziehungen, auch der zum eigenen Ego, wird selbst ein sprechender Papagei zu einer bemerkenswerten Projektionsfigur.

Und ähnlich ist der Mechanismus im Spiel der Macht, reduziert auf die Szenerie eines Schachbrettes, wie in „Requiem für einen König“. Wer das Verlieren nicht einkalkuliert, wird auch im Sieg angreifbar sein. Und mit dieser Sichtweise, in abgewandelter Form, geht das Begegnen zwischen den Geschlechtern am Leben vorbei. Nachvollziehbar ist das verdeckte Grundgefühl, das dauernde Bewusstsein der ständigen Wiederkehr des Wechsels von Leben und Sterben am Rande geträumter Realität wie in „Gestundetes Leben“.

Von feinsinniger Poesie und subtiler Metaphorik sind die drei Kapitel aus dem Roman „Blumen für Agustina“; es sind in sich geschlossene, aber in der Thematik miteinander verbundene Miniaturen. Verbindendes Schweigen wirkt in „Deine Ankunft“ wie Balsam auf Narben; die Verletzungen davor, entstanden aus dem ausgrenzenden Verstummen, werden in Rücksichtnahme umgedeutet. Und Koexistenz tarnt sich als Konkordanz.

Und die Liebe? Undramatisch ist die Annäherung an eine zumindest sagenhafte, wenn auch sichtlich bedeutsame und möglicherweise nachhaltige Transformation des Herbert Dollfuß zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahe Judenburg in der Steiermark in der Erzählung „Die Verwandlung“. Wieder sind es magische Rituale, die Zeit und Raum durchbrechen lassen durch die vorübergehende Erlangung des absoluten Bewusstseins. Was bleibt ist die Gewissheit der Verwandlung, des Wandels überhaupt.

Ein seltenes Zusammenspiel von nahezu beiläufiger Selbstanalyse und feinsten Erotik im Grenzbereich von Realität und Phantasie findet sich in der zauberhaften Erzählung: „Ein Unglücksfall“. Eine ähnliche Variante ist „Der symmetrische Mensch“ und auch hier ist es die Verhältnismäßigkeit, die zur Schicksalsfrage wird.

In den letzten beiden Erzählungen dominiert die realistische Darstellung. „Die Kunst des Springens“ ist die Beschreibung der Flucht eines Mädchens vor familiärer Gewalt in eine Scheinwelt, in ein unsichtbares Refugium. Eine erschütternde Schilderung, bildreich, dynamisch und trotzdem zurückhaltend, ohne Geifer und Überschwang. In „Der Gott“ wird nach einem Flugzeugabsturz im brasilianischen Urwald für den einzigen Überlebenden, einem Schauspieler, ein zweites Leben, ein Neuanfang in einem Indio Stamm möglich. Als ver-

meintlicher Gott ist er scheinbar gerettet, auch vor den Querelen seines bisherigen Lebens, aber auch gefangen in einer Rolle mit geliehener Macht.

Lidio Mosca-Bustamante ist ein überaus bemerkenswerter Autor. Seine Sprache ist klar und intensiv, seine Bilder schaffen Zugänge für analytische Denker, offenherzige Beobachter und uneingeschränkte Visionäre. Keine Abrechnungen und (Vor)verurteilungen, trotz vager Kümernisse, sondern Mitmenschlichkeit und dezente Empathie durchziehen alle seine Werke. Wie sehr darin ein Zusammenhang besteht zwischen seiner Biographie, die höchst problematische und traumatische Abschnitte beinhaltet, bleibt Vermutung.

Große Wertschätzung für seine unübersehbare ethische Grundhaltung ist jedenfalls unabdingbar. Sowohl im spanisch-argentinischen als auch im deutschen Sprachraum wird sich die Leserschaft von Lidio Mosca-Bustamantes bisherigen Büchern auf seine weiteren Werke freuen.

Sidonia Binder

Susanne Moser

DIE HIMMEL SIND OFFEN

Gedichte, mit Aquarellen der Autorin

Edition L, Hockenheim 2009, 76 Seiten

ISBN 978-3-934960-80-9

Kunstproduktion ist ein Akt geistiger Aneignung von Welt. Susanne Moser ist in zwei Künsten zuhause. Im Schreiben und im Malen interpretiert sie die Wirklichkeit. Sie tut es mit Vorsicht, setzt die Linien nicht zu hart, lässt fast immer ein Dennoch zu: „Dennoch / die Weichen / neu stellen / brachliegende / Äcker / bepflanzen“. So produziert sie eine ästhetische Welt in der Syntax des Humanen. Ihre Gedichte und ihre Aquarelle sind einander ähnlich. Das Fließende, von Farben Dominierte ist ihnen gemeinsam: „... die Farben / des Lebens / zu sehen / um einzukehren / bei mir ...“ In der Sprache einer einsamen Spaziergängerin verbinden sich Gedanken und Gefühle mit dem Geschauten auf das Engste. Auch das Schweigen gehört zur Sprache.

Das Unaussprechliche ist im Ausgesprochenen enthalten. „meine Sehnsucht / treibt Blüten / wonach?“ Der Leser ahnt es. Die Stimmung der Gedichte teilt es ihm mit. Er wird mit dieser Stimmung infiziert. „Schweres prägt / uns mehr / als schöne / Stunden“, heißt es einmal. Ein schwermütiger Ton schwingt durch das Buch, von Seite zu Seite, denn „wir müssen / Abschied / üben.“ Robert Walser sagt, dass das Glück kein guter Stoff für Dichter sei. „Denn es ist zu selbstgenügsam. Es braucht keinen Kommentar. Es kann in sich zusammengerollt schlafen wie ein Igel.“

Susanne Mosers Lyrik tastet sich in sensitiver Bereitschaft an einer Grenze entlang, zwischen Sagbarem und Unsagbarem, zwischen dem Bedürfnis nach Harmonie und dem Bemühen, sie in ihrem Werk herzustellen, ohne die Härte des Lebens und Leidens zu verleugnen. „Was mir auferlegt / möchte ich durchstehen“ – diese Haltung ist es, die an Susanne Moser und ihrer Lyrik beeindruckt. Der Ausdruck ‚wirklichkeitswund‘, den ich einmal irgendwo gelesen habe, fällt mir an dieser Stelle ein.

Es führt eine Spur von einer Kunst zur anderen. „Schneemoos“ „Monddistel“ „Blätterregen“ „Grünblattrausch“ „Lichtvogel“ „Grasharfenklang“ – diese Wortschöpfungen erscheinen mir wie punktuelle Dramatisierungen aus dem Bereich der Malerei. Die abgebildeten Aquarelle sind von einer kräftigen Zartheit, sie sind eine Freude für den Betrachter und ein Ausgleich zur Dunkelheit in manchen Gedichten.

Elisabeth Schawerda

Carl Nödl

WEGE ZU FRANZ SCHUBERT. ERHALTENE STÄTTEN

Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien 2010, 86 Seiten

ISBN 978-3-85437-029-1

„Wege zu Franz Schubert“ beschreibt Carl Nödl in seinem im Österreichischen Kunst- und Kulturverlag erschienen schmalen Bändchen, das allerdings keinen „kleinen“ Inhalt hat, sondern Anleitung und Vademecum zu einer Wien-Wanderung im Zeichen Franz Schuberts darstellt. Nun sind die Wege zu einem großen Komponisten wahrscheinlich in erster Linie Wege zu seiner Musik. Hier werden allerdings körperlich begehbbare Distanzen vorgelegt, an denen sich Schubert in seinem kurzen (31 Jahre dauernden) Leben länger oder kürzer aufgehalten hat.

Wien steht im Mittelpunkt, tatsächlich hat Schubert die meiste Zeit seines Lebens hier verbracht. Die Ausflüge ins umliegende Niederösterreich sind aus seiner Biographie bekannt und belegen seine freundschaftlichen Beziehungen, die zum Teil mit den Schubertiaden in Verbindung gebracht werden, es gibt aber auch Kurzausflüge mit einigen wenigen Freunden. Die kleinen Reisen in die österreichischen Bundesländer Salzburg und Oberösterreich haben schon einen etwas anderen Charakter. Dazu kommt der „Auslandsaufenthalt“ im slowakischen Zeliczovce, wo Schubert als Musikmeister und -lehrer der gräflichen Familie arbeitete und sehr viel komponierte.

Durch diese verschiedenen Örtlichkeiten ergibt sich eine andere Form der Biographie, die sich der Wanderer/Besucher selbst erstellen kann und die neben dem persönlichen Lebensweg Schuberts auch Aufschluss gibt über Mobilität und Wohngewohnheiten im Vormärz. Dass Schubert zudem nicht aus einer privilegierten Familie stammte, daraus ergibt sich auch noch ein wertvoller Hinweis auf ein Leben unter schwierigen Bedingungen in der damaligen Zeit. Kurios auch die Liste der von den Schubert-Freunden frequentierten Gast- und Kaffehäuser in Wien. Das Buch gibt einen fast vollständigen Überblick über die räumlichen Bedingungen eines Komponistenlebens, daneben ist es freilich auch eine Art Reiseführer, mit dessen Hilfe man auch in die allgemein interessanten Sehenswürdigkeiten kommt.

Das überaus sorgfältig redigierte Bändchen ist mehr, als das Erscheinungsbild zuallererst suggeriert. Es ist in Wahrheit eine Musikgeschichte anderer Art, denn Musik schwingt an den einzelnen Stationen immer mit. Erfreulich, dass bei den jeweiligen Örtlichkeiten oft vermerkt ist, welche Kompositionen hier einmal entstanden sind oder was der innere (oft genug musikalische) Beweggrund dafür war, dass Schubert zu diesem Ort „gepilgert“ ist,

etwa 1828 zur Bergkirche in Eisenstadt, um dem inzwischen dort zur letzten Ruhestätte gebrachten Großmeister Joseph Haydn zu huldigen. Freilich ist Franz Schubert selbst ein künstlerischer Kontinent, der im Einzelnen noch seiner Entdeckungen harret. Ein Reiseführer dorthin, wo er einst gewesen ist, mag ein außerkünstlerischer Anlass sein, sich auch intensiv mit seiner musikalischen Kunst zu beschäftigen.

Helmut Stefan Milletich

Edda Noreia

DIE FÄHRTE DES JAGUARS

edition fischer, Frankfurt/Main 2009, 520 Seiten

ISBN 978-3-89950-476-7

Edda Noreia ist in Wien geboren und aufgewachsen. Sie studierte Sprachen und Musik und trat neben ihrer übersetzerischen und musikalischen Tätigkeit schon früh mit Hörspielen, Prosa- und Lyrikpublikationen an die Öffentlichkeit. Außerdem ist sie auch in der Bewusstseinsbildung tätig. Die Autorin lebt in Baden und Wien und ist mit vielen Literaturpreisen ausgezeichnet worden.

Anica, die Hauptfigur in diesem Roman, sitzt für zwanzig Jahre im Gefängnis und büßt für eine Tat, die sie gar nicht begangen hat. Aufgrund traumatischer Erfahrungen hat sie bei ihrem Prozess und auch bei der Urteilsverkündung beharrlich geschwiegen. Der Rechtsanwalt Gimbaud nimmt sich der Sache an, besucht die Gefangene und will ein Wiederaufnahmeverfahren bewirken.

Anfangs ist Anica unfähig einen Tathergang oder irgendeine Auskunft über das Geschehene zu geben. Mit viel Einfühlungsvermögen und Beharrlichkeit schafft es der Rechtsanwalt doch, dass sich Anica mit ihrem vergangenem Leben auseinandersetzen kann. Zunächst beginnt Anica zu malen, dann allmählich tauchen wieder Erinnerungen aus ihrem Leben auf.

Edda Noreia schildert eindringlich den tristen Gefängnisalltag, die allmählich aufkeimende Erinnerung an das Geschehene und dann das turbulente Leben der jungen Frau vor ihrem Gefängnisaufenthalt. Anica ist in einem Waisenhaus aufgewachsen, flieht von dort und ist auch in ihrem weiteren Leben ständig auf der Flucht. Zunächst erhält sie eine Stelle als Sängerin in einer Band und tingelt mit dieser Gruppe bis an die Côte d'Azur. Dort beginnen sich die Ereignisse zu überschlagen und es startet ein turbulentes Leben mit seelischer und körperlicher Gewalt, Prostitution, Verrat, Drogen und vielen Albträumen. Anica hat sich aber in den Indianer Mayu verliebt und träumt trotz aller Widrigkeiten von einem besseren Leben mit ihm. Edda Noreia verflucht die Mythen, die Rituale und den Schamanismus der Indianer mit dem Leben der westlich orientierten Anica gekonnt zu einer Einheit.

Die Autorin hat den Handlungsfaden im ganzen Buch gespannt gehalten und man legt das Buch nur ungern für eine Pause zur Seite. Den Leser erwartet ein völlig überraschendes Ende.

Christine Toppelreiter

Karl Plepelits**ZU GAST BEI APHRODITE**
Phantastischer Roman**Schweitzerhaus-Verlag, Erkrath 2009, 307 Seiten****ISBN 978-3-939475-79-8**

Man könnte es sich leicht machen und einfach anmerken, dass sich der Autor einer Art Camouflage bedient, um vermittels eines Aufstiegs auf den Berg Olymp in Form unwahrscheinlichster abenteuerlichster Begegnungen mit dem/den „Göttlichen“ seinen Problemen mit der „normalen“ Welt Luft zu machen; dass er die offenen Fragen zwischen Mensch und Gott in eine ziemlich lockere Story verpackt, indem er nämlich ein heutiges Menschenpaar, Gregor und Sibylla, „bergwandernd“ plötzlich durch Höhlen rutschen und zu Göttern verschiedenster Provenienz vordringen lässt – von denen auf die eine oder andere Weise Heil erwartet wird. Schöner Nebenaspekt, dass ein solches Unterfangen durchzustehen und unbeschädigt zurückzukehren nur Liebenden gelingt ...

So einfach ist die Sache aber nicht. Die Frage bleibt: Was treibt den Verfasser tatsächlich an? Weltverbesserungsideen? Eine Synthese herzustellen zwischen den Religionen, göttlich-menschlichen Verhaltens- und Bezugsweisen? Was soll das Experiment bewirken? Was tritt dann ein? Ich glaube, es ist zunächst die „Lust am Fabulieren“, die eine solche Fantasy-Geschichte hervorbringt; daneben möglicherweise noch nicht mit sich selbst abgeklärte Vorbehalte gegen die traditionelle christlich-abendländische Geisteshaltung mit all den Diskrepanzen zur allgemein vertretenen Lebens- und Glaubens(aus)übung; Diskrepanzen, die gerade dem Gebildeten schwer verdaulich sind! Also Flucht nach irgendeinem Traumland, in eine Erde-Himmel-Zwischenwelt?

Es scheint, dass der Verfasser sich eine Art selbstreinigender missionarischer Aktion verordnet, wenn er sich auf Flügeln der Phantasie zu den „alten Göttern“ aufmacht, um die Nöte der heutigen Menschheit zur Sprache zu bringen. Zu allererst ortet er Gefahr vom „blinden Willen“ des Gottes, die Menschen durch „Glauben zu unterdrücken“, thematisiert die Auspowerung dieser schönen Welt/Natur, Verantwortungslosigkeit in Bezug auf Nachkommenschaft und Vergeudung von Ressourcen. Die Traumreise selbst ist mit handfesten Erlebnissen gespickt, die menschlichen Regungen werden rückhaltlos verbalisiert, sei es in Freude, Schrecken, Lust, Leid. So entsteht ein seltsamer Kosmos teils verwirrender, teils amüsanter Szenen im Lichte diverser Religionen, Gebräuche, Sitten, Moralvorstellungen. Kreuz und quer im wahrsten Sinne des Wortes. Die beiden Protagonisten sind ja in einem tiefen Fall durch einen Höhlenschacht zunächst nach Nirgendwo gefallen – da haut man sich schon den Schädel an! Symptomatisch, dass Gregor, der Hauptheld, immer wieder rasendes Kopfweh beklagt ...

Auf der Suche der zwei Menschenkinder nach teils erwünschten, teils erhofften neuen „Lenkungen von oben“ kommen dann die eigentlich toten Olympier zu fröhlichen Urständ. Hier bricht sich des Verfassers Begeisterung für alles Griechisch-Antike vollends Bahn. Aber die Thesis, wonach gerade diese von der Zeit verschluckten Götterwesen die Menschheit vor Terror und Untergang retten könnten, bereitet Kopfzerbrechen.

Vor allem nach der fragwürdigen Begründung, dass „Jesus, Jahwe und die Muslime“ – in dieser Reihenfolge – die Olympischen leider verbannt haben, und dass „Gott“ es ist, der den Gläubigen diesen unendlichen Hass gegen die Ungläubigen eingeflößt hat. Denn: Jahwe will das Reich Gottes einführen gemäß dem Wort „macht euch die Erde untertan“, und darin läge das eigentliche Verbrechen ... (vgl. vor allem die Seiten 17 f, 38, etc.)

Laut wird Kritik am Christentum nach dem Muster: O weh, „die“ haben das 6. Gebot erfunden, wittern überall Unzucht – wo es sich doch unter schönen olympischen Damen so gut Liebe machen lässt! Locker wird ein himmlisches Autodafé vorbereitet, die Sünde wider den Heiligen Geist (fehl)interpretiert, dieser aber wandelt, ein zweiter Alter Herr neben Gott Vater leibhaftig durch das ausschließlich Holz produzierende Dorf des heiligen Joseph auf der soundsovielten Stufe des imaginär geteilten Himmels ...

Man könnte noch mehr solcher dem biblischen Befund wie auch religionskritischen Ergebnissen widersprechende Episoden aufzählen, aber ein wichtiger Einwand sei doch angedeutet: Es gab und gibt keinerlei „Lehre“ oder Religion der olympischen Götter. Es gab nur Mutmaßungen; Personifikationen uralter Naturgottheiten als Bilder möglicher Schöpfungsverläufe, und vor allem nur örtlich beschränkte Kulte, d. h. keine dogmatische Allgemeinverbindlichkeit. Auch wurde in griechischer Philosophie nie wirklich eine Trennungslinie zwischen Metaphysik und Theologie sichtbar, was zu höchster Religionsverdrossenheit führte, aber immerhin das Auftauchen der „Idee an sich“ bewirkte (vgl. bei Kenneth J. DOVE, Religion und Metaphysik der Griechen. In: Propyläen Geschichte der Literatur, Band I, Berlin 1981).

Hätte der Verfasser zum Beispiel das „Höhlengleichnis“ Platons zum Ausgangspunkt seiner Darstellung gewählt, wäre möglicherweise ein höheres Maß an Vergeistigung dieser in der jetzigen Form mit Mythos und Theologie nicht ganz kompatiblen Story zu erreichen gewesen, zugleich auch eine gewisse Übereinstimmung mit den Lieblings-Topoi des Verfassers wie Höhle, Hügel, Stufen, Wasser, Himmel, Erde, Feuer ...

Hat es sich also, um auf den Punkt zu kommen, Karl Plepelits zu leicht gemacht, wenn er Götter, Propheten, Heilige, ja selbst die „Trinität“ ohne rechte Zu- und Einordnung in die zeitliche und räumliche Abfolge der Dinge zwischen Himmel und Erde hineinstellt – wenn er die Historie ausklammert, das evolutive Wachsen eben auch jeder r e l i g i o?

Irgendwann habe ich Lust bekommen, „Zu Gast bei Aphrodite“ als einen ironischen Spaziergang zwischen den Welten zu verstehen, launig und mit teilweise recht ausgeflippter Aufrichtigkeit einschließlich aller amourösen Abenteuer erzählt, um, ja – warum? Vielleicht wollte der Verfasser mit Absicht und Augenzwinkern (denn er schreibt ja mit Verve, immer schwungvoll und ohne falsche Prüderie!) eine Art „Was-wäre-gewesen-wenn-Story“ schaffen, um den Lesern gerade durch diese vergnügliche Darstellung neben dem Schmunzeln und neben ein wenig Rätseln (wie war das noch mit der Jungfrau? die Artemis? die Maria? die – w e r ?) auch den Anhauch einer gewissen Nachdenklichkeit zu vermitteln.

So betrachtet liegt ohnehin ein interessantes, streckenweise recht humoriges Werkchen vor, so oder so reizvoll; und die Moral daraus wäre: Nehmt bitte nicht immer alles so tierisch ernst.

Eva M. Kittelmann

Karl Plepelits**UNTERWEGS IN ÄGYPTEN****Der Nil, die Felsengräber und die Liebe. Reiseroman**

latros-Verlag et Services GmbH, Dienheim 2009, 245 Seiten

ISBN 978-3-86963-350-3

In Bestürzung, Zerknirschung und Gewissensqualen erinnert sich der Ich-Erzähler seiner Anfänge als Reiseleiter in Ägypten. Allzu viel ist ihm schiefgelaufen; nicht etwa durch Tücken des Schicksals oder gar bösen Zauber, sondern durch eigene Schuld: unbezähmbare Abenteuerlust, Ehrgeiz und Leidenschaft. Leidenschaftliche Wissbegier ist es auch, die den Liebhaber der Altertumswissenschaften und der Frauen am Ende ein zweites Mal an den Nil treibt, um Rätseln nachzugehen, die beim ersten Mal unlösbar schienen ...

Unverhüllte Sinnes- und Sensationslust treibt den Roman voran. Dem Lesenden schlägt, nach anfangs vielleicht verhaltener Skepsis, – was es an Einfällen nicht alles gibt! – seine steigende Aufmerksamkeit bald in Krimi-Spannung um, spätestens dann, wenn die Gastlichkeit Ägyptens, im wahrsten Sinne des Wortes, sich plötzlich als ausweglos erweist. Was in der Abgeschiedenheit der Landschaft am Nil, was unter und über der Erde hier auf zweihundert Seiten Niederschlag findet, scheint aber nur als Umrahmung gedacht für die eigentliche Thematik: Das Leben und Leiden einer ägyptischen Frau, einer Reiseleiterin, die ihrer europäischen Touristengruppe anfangs recht munter angepasst, spätere Probleme nicht bewältigen kann und den Härten ihrer strengen Lebenswelt nicht entrinnt. Schuld daran ist – wie ja oft zu lesen – jene andere Gesellschaftsordnung. Die Hinterfragung der eigenen bleibt geflissentlich aus.

Aber Karl Plepelits allein deshalb schon der Oberflächlichkeit zu zeihen, wäre zu einfach. Der Autor überlässt es lediglich, und zwar ziemlich unbekümmert, dem Leser, die seiner Geschichte reichlich beigegebenen Argumente für verantwortliches Handeln auszufiltern und eigenem Urteil nutzbar zu machen. Dass dies Absicht gewesen sein könnte, mag an der betont grob gehaltenen Beschreibung jener Extremsituation nahe den Felsengräbern abgelesen werden, die das Desaster am Ende hervorruft. Wieweit sich allerdings die Ich-Figur dieses Romans, als stolzer Liebhaber zweier Frauen, selbst befragt, steht in den Sternen. Jedenfalls schließt seine Erzählung in Unschuld: „Hätte uns Hanan damals nicht begleitet, wäre ihr dieses Schicksal erspart geblieben. Aber weiß der Mensch immer gleich, was ihm erspart bleibt, wenn er dieses oder jenes unterlässt? Ist das Leben in diesem irdischen Jammertal nicht ohnedies eine einzige Tragödie ...?“ Die Frauen sind also selber schuld, eine alte Erkenntnis; ob sie nun „gläubig“ sind oder nicht. Im Niltal oder anderswo.

Wer allzu düstere Gedanken, das starke Geschlecht betreffend, aber doch nicht wälzen mag, erfreue sich an der munter dahinfließenden Handlung. Der Stil ist beschwingt und locker, die sachliche Neugier auf Relikte des ägyptischen Altertums bleibt auch nach der Lektüre ungetrübt aufrecht. Ein Unterhaltungsroman, wie ihn viele schätzen werden. Wer mehr will, muss eigene Gedankenarbeit mutig dazutun, was aber immer schon wichtigste Aufgabe jedes Lesenden war.

Rosemarie Schulak

Heidelore Raab

ENTDECKUNGSREISEN

St. Georgs Presse, 2010

Es scheint fast so als würden gegenwärtig überall auf der Welt imaginäre ZEN-Tempel entstehen, Teehäuser, Moosgärten und eben HAIKU. Warum das so ist, kann ich nur vermuten. Unsere Sehnsucht nach Stille, Klarheit und Einfachheit, nach dem simplen Leben in und mit der Natur hat diesen Trend sicher begünstigt. Wir träumen einer Welt nach, die es so vielleicht auch in Japan nicht mehr gibt, die aber auf uns betörend wirkt.

Heidelore Raab veröffentlicht seit vielen Jahren HAIKU, und besonders die liebevoll gestalteten Büchlein aus der St. Georgs Presse sprechen nicht nur Liebhaber dieses Genres an. Sie sind sorgfältig von Hand gearbeitet und sogar mit japanischer Bindung versehen. Man hält so ein Gebilde gerne in der Hand und legt es auch zur Ansicht auf, vorzugsweise vielleicht neben eine attraktive Teeschale.

Heidelore Raab besitzt Lebensklugheit, Erfahrung – die einfach mit dem Alter kommt – und auch die Gabe, Dinge „wie ein Kind zum ersten Mal“ zu sehen. Im Vorwort heißt es, dass sie sich gerne durch Beobachtung ihrer Enkelkinder anregen lässt, was mir völlig natürlich vorkommt, haben doch auch bildende Künstler gerne Anleihen bei Kindern genommen. „Denk nicht, sondern schau“ (Ludwig Wittgenstein), mit dieser Aufforderung tun wir uns im Unterschied zum Kind leider schwer. Das HAIKU kann uns da eine Hilfe sein.

Mein Liebling im ersten Teil des Buches: „Sternklare Nacht / Ins Feuerwerk schwingt / Glockengeläut“ Das ist sie, die Silvesternacht auf dem Lande!

Die HAIKU des zweiten Teiles sind in Portugal entstanden und transportieren einiges von der Bläue der Azulejos, vom ungestümen Atlantik und dem kargen Leben der Fischer. Sehr schön: „Nicht dem Klerus – / Hirtenkindern erschien / die Madonna“.

Obwohl dies nach den strengen Regeln eher kein HAIKU ist. Allen fernöstlichen Anforderungen dagegen entsprechen: „Möwenschatten! / Eidechselein / flieh“ oder: „Häusergenist / auf dem Felsen dort – / wie aus ferner Zeit“.

Das gute HAIKU ist nicht gemacht, sondern geworden, sagte ein kluger Mensch. Geglückt gleichsam, möchte man hinzufügen. Und sehr viele HAIKU von Heidelore Raab sind geglückt. Noch in der kleinsten Begebenheit des Alltags liegt das Große. Und dadurch, dass sie manches ungesagt lässt, gibt sie dem Leser die Möglichkeit, die Idee zu vollenden.

Elfriede Bruckmeier

Herbert Rosendorfer

DER MANN MIT DEN GOLDENEN OHREN**Ein Italienroman****Kiepenheuer & Witsch, Köln 2009, 248 Seiten****ISBN 978-3-462-04077-7**

Herbert Rosendorfer zeigt uns, dass man kein Schriftsteller sein muss, um einen Italienroman zu schreiben: Seine Hauptfigur, Felix Mahr, ist ein Maler mit abgebrochenem Jura-Studium und schreibt eben einen Roman über sein Leben, den Aufstieg und Fall der kleinen italienische Insel Zompara und nebenbei auch noch darüber, wie man diesen Roman schreibt.

Mahr, der, wie er selbst sagt, alle Frauen liebt, flieht Ehe-geschädigt auf die touristisch unbedarfte Insel Zompara, wo er Landschaften und Ziegen in Falschfarben malt, gerne seinen Galeristen ermorden würde und Bier mit seinen Freunden trinkt – unter anderem dem Schriftsteller Heribert Caesar, der ihm immer wieder erklärt, wie einfach es doch ist, ein Buch zu schreiben. Die Idylle dieser Tage wird von der Ankunft der Yacht des unglaublich reichen Arri Kasparian getrübt, aber diese Geschichte, die auch nicht wirklich geradlinig erzählt wird, spielt weniger eine Rolle als die Art und Weise, wie in diesem Text erzählt wird. Auch die Figuren an sich, die liebevoll mit kleinen Makeln und skurrilen lebensgeschichtlichen Details ausgestattet wurden, machen den eigentlichen Reiz dieses sonst sehr leicht zu lesenden Buches aus.

„Der Mann mit den goldenen Ohren“ ist kein klassischer Roman, er ist in seiner Form verspielter und offener, als man erwarten würde. Im Tonfall der Hauptfigur, in ihren witzigen und bissigen Bemerkungen zu verschiedensten Themen, meint man oft den Autor persönlich zu hören, vor allem, wenn man einmal eine Lesung von Herbert Rosendorfer besucht hat. Man merkt diesem Buch an, dass der Autor Spaß daran hatte, es zu schreiben.

Cornelia Travnicek

Marlen Schachinger

HERTHA FIRNBERG

Eine Biographie

Mandelbaum Verlag, Wien 2009, 222 Seiten

ISBN 978-3-85476-308-6

Sie war die erste sozialdemokratische Ministerin und die zweite Ministerin in der Geschichte Österreichs: Hertha Firnberg, zu deren 100. Geburtstag Marlen Schachinger eine Biographie geschrieben hat, die im vergangenen Jahr erschienen ist.

Schachinger bewältigt dieses etwas schwierige Thema auf eine durchaus originelle Art und Weise, indem sie vornehmlich aus Berichten von ZeitzeugInnen ebenso wie Zitate Firnbergs ein buntes, lebendiges, teilweise auch widersprüchliches Bild dieser großen Persönlichkeit entstehen lässt, der, wie Bundespräsident Heinz Fischer im Vorwort meint, „Wissenschaft und Forschung in Österreich ... sehr viel zu verdanken haben“.

Firnberg war die älteste Tochter von vier Kindern des jüdischen Arztes Josef Firnberg (der später zum Katholizismus konvertierte) und seiner Frau Anna. Bereits in der Mittelschule war sie Vorsitzende des Verbandes Sozialistischer Mittelschüler und als Studentin der Wirtschafts- und Sozialgeschichte (nach zwei Semestern Jus) Mitglied des Verbandes Sozialistischer Studenten. Die Angaben über ihre Tätigkeit während der NS-Zeit sind eher dürftig, (Akten fehlen sowohl im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes als auch im Österreichischen Staatsarchiv), sie selbst bezeichnet sich als antinationalistisch und jüdenfreundlich, daher wurde sie auch mehrmals angezeigt und von der Gestapo überwacht. Gearbeitet hat sie damals vornehmlich als Abteilungsleiterin im „Wiener Weltmode Verlag“, der sich auf Damenmode spezialisiert hatte und verschiedene Zeitschriften herausgab.

Nach dem Krieg begann ihre steile Karriere, zuerst als Bibliothekarin und Assistentin an der Universität Wien, – zusätzlich arbeitete sie halbtags in einem Büro für Werbung und Statistik – und ab 1948 in der niederösterreichischen Arbeiterkammer, wo sie bald zur leitenden Sekretärin, Abteilungsleiterin für Statistik und Leiterin der Studienbibliothek aufrückte. Das Ungewöhnliche dieser Laufbahn wird nur vor dem Hintergrund der Tatsache deutlich, dass Frauen in der damaligen Zeit Führungspositionen weitgehend verwehrt waren.

Ihre politische Laufbahn begann 1959 als Mitglied des Bundesrates, 1963–1983 wurde sie Abgeordnete zum Nationalrat, 1967 folgte sie Rosa Jochmann als Vorsitzende der sozialistischen Frauen nach und hatte diese Position bis 1981 inne. Zwischen 1959 und 1970 war sie u. a. Mitglied der österreichischen Delegation zur Beratenden Versammlung des Europarates und Vizepräsidentin der Kommission für Flüchtlings- und Bevölkerungsfragen.

Nachdem die Sozialistische Partei 1971 erstmals die absolute Mehrheit im Nationalrat erlangt hatte, wurde Firnberg beauftragt, ein neues Ministerium für Wissenschaft und Forschung zu gründen. Von ihren ZeitgenossInnen allgemein als eine selbstbewusste, energische und kluge Frau beschrieben – „streng, aber gerecht“, bildet das Universitätsorganisationsgesetz (UOG) 1975 sicherlich einen Meilenstein in ihrer Amtszeit als Ministerin (1971–1983) Diese Hochschulreform wird demnach in der Biographie auch ausführlich behandelt. Firnberg verwirklichte Forderungen, die auch heute wieder zur Diskussion stehen,

nämlich u. a. einen freien Hochschulzugang und Demokratisierung der Universität mittels Strukturreform. Gleichheitschancen und demokratische Prinzipien waren Grundforderungen Hertha Firnbergs, die Einführung eines Numerus clausus lehnte sie kategorisch ab. Und so wie heute gab es heftige Proteste, vor allem der Opposition und der Professoren. Tatsächlich wies dieses Gesetz aber auch Nachteile auf, wie etwa die Begrenzung der Autonomie der Professoren (die Universität war damals noch eine nachgeordnete Dienststelle des Ministeriums) und damit verbunden ein wachsender Bürokratismus. Immerhin jedoch wurden die Mittel für Österreichs Hochschulen um das Zweieinhalbfache erhöht und dem gravierenden Platzmangel durch Gründung neuer Universitäten wie etwa der Wirtschaftsuniversität in Wien, der Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt und der Kunsthochschule in Linz abgeholfen.

Ein weiterer Schwerpunkt widmet sich Firnbergs Situation als Frau in einer Männergesellschaft und wie sie damit umgegangen ist. Interessant dabei ist die Stellungnahme einer jungen Autorin, die mit dem Feminismus der siebziger Jahre aufgewachsen ist und entsprechend kritisch urteilt, was so manchem/er altgedienten/er GenossIn nicht gefallen mag, die Persönlichkeit Firnbergs allerdings nicht schmälert. Schachinger sorgt vielmehr für eine ausgewogene Balance von Respekt und kritischer Distanz, – eine Haltung, die etwa auch für Johanna Dohnal, die ausführlich zitiert wird, zutrifft. Firnberg und die jüngere Dohnal waren in Frauenfragen durchaus nicht immer derselben Meinung, aber sie haben einander respektiert. Denn eine Feministin im heutigen Sinn war die stets ladylike gekleidete Firnberg, deren Privatleben (sie war zweimal verheiratet) sogar ParteigenossInnen teilweise unbekannt war, nicht, konnte sie in der damaligen Zeit gar nicht sein. Trotzdem hat sie sich stets für Frauen eingesetzt und viele von ihnen gefördert.

Kritisch angemerkt sei schließlich, dass es die Autorin verabsäumt, auch ZeitgenossInnen der Opposition zu Wort kommen zu lassen – es werden fast ausschließlich ParteigenossInnen zitiert. Auch fehlt in der Liste der über zwanzig Preise und Auszeichnungen die Ehrenmitgliedschaft der Hochschule für Angewandte Kunst unter Oswald Oberhuber, ebenso der Dr.-Hertha-Firnberg-Staatspreis für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und Forschung, (der 1990 gestiftet, allerdings nur zweimal vergeben wurde). Das Vergnügen und Interesse an diesem Buch sollte dadurch trotzdem nicht beeinträchtigt werden.

Hilde Schmölder

Hugo Schanovsky

HÖLLE, WO IST DEIN SIEG?

Prosagedichte

Hg. Pensionistenverband Österreich, Linz 2009, 118 Seiten

Hugo Schanovsky gehört zu den bekannten Persönlichkeiten von Oberösterreich. Wer nicht den Dichter kennt, kennt zumindest den langjährig in der Politik Tätigen, dessen diesbezügliche Laufbahn mit dem Bürgermeisteramt von Linz seinen Höhepunkt erfahren hatte.

Für alle literarisch Interessierten ist er jedoch auch als Schriftsteller ein Begriff, dessen zahlreiche Buchpublikationen und Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften längst nicht mehr aus dem literarischen Leben Oberösterreichs wegzudenken sind. Vielleicht ist es die Vielfalt der Themen in seinem Schreiben, das vorwiegend im humanen und politischen Bereich anzusiedeln ist und das sprachlich immer leidenschaftlich verpackt wurde, das den Leser mitreißt und zu logischem Mitdenken auffordert.

Dabei ist der Autor keiner gängigen Stilrichtung zuzuordnen, er hat sich nie dem Diktat einer modischen Schreibweise unterworfen. Immer blieb er ein literarischer Einzelgänger, getrieben von einem in seinem Inneren tief verwurzelten Humanitätsbegriff, dem er Stil und Thema unterordnete, um so zu seiner ganz persönlichen, eindeutigen Sprache zu finden.

Auch sein neues Buch „Hölle, wo ist dein Sieg?“ ist ganz diesem Anliegen verpflichtet, Humanität und Barbarei dort aufzuzeigen, wo sie im weltgeschichtlichen Bereich festzustellen sind. Dabei werden weder Vergangenheit noch Gegenwart ausgespart. Der Autor verkündet keine Ideologien, keine weltfremden moralischen Zurechtweisungen finden sich da, sondern anhand von konkreten Beispielen werden Unrecht und Unterdrückung vorgeführt, wie sie traurigerweise die Menschheitsgeschichte begleiten. Dies alles wird in einer Sprache vorgetragen, die schmuck-, aber nicht kunstlos ist. Ohne politische Rücksichtnahme werden Diktaturen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Rassismus und Folter aufgezeigt. Fast lückenlos werden die politischen Greuelthaten und Menschenrechtsverletzungen in unserer Zeit und unmittelbaren Vergangenheit aufgelistet. Darum ist nicht ganz zu verstehen, warum gerade Guantánamo fehlt.

Herausgegeben wurde dieses Buch vom Pensionistenverband. Meines Erachtens sollte es aber vor allem Jugendlichen in die Hand gedrückt werden, vielleicht könnte es ein bißchen dazu beitragen, deren angebliche Politikverdrossenheit zu verringern. Es ist gewiß für manche ein unbequemes Werk, aber ein wichtiges.

Gregor M. Lepka

Elisabeth Schawerda

PERSEPHONES SPUREN**Graphiken im Text und 6 signierte Farblinolschnitte**

Edition Koenigstein, Klosterneuburg 2009, 50 Seiten

ISBN 978-3-901495-48-9

Nun liegt wieder ein Prachtband aus der Werkstätte des Georg Königstein vor uns, eines jener „schönen Bücher“, die man nicht nur lesen, sondern auch betrachten und vor allem besitzen möchte. Elisabeth Schawerda hat diesmal für ihre Gedichtauswahl das Thema „Garten“ gewählt und Georg Königstein hat in Vignetten und Illustrationen einen ganzen Kosmos von Gärten, von Obst, Gemüse und glücklichen Menschen erschaffen. Damit aber nicht genug: Als Liebhaber der griechischen Mythologie hat er parallel dazu die Sage von Persephone, ihrer alljährlichen Reise in die Unterwelt zu Hades und ihrer glanzvolle Auferstehung am Ende des Winters in Linol geschnitten und gedruckt. Es sind also letztlich zwei Geschichten um die vom Menschen geschaffenen Paradiese entstanden. Einerseits um das Werden und Vergehen in der Natur und dessen uralten Mythos andererseits.

Wir kennen und schätzen Elisabeth Schawerdas Lyrik seit Langem. Und doch erstaunt sie uns immer wieder durch ihre Genauigkeit und die Erfindung von Metaphern, die sowohl überraschen als auch sofort überzeugen. Mit Bedachtsamkeit, ja Behutsamkeit wählt sie jedes Wort, wie um die zarten Pflänzchen der Eingebung nicht zu zerstören.

Lyrik, zur Lyra zu singen! Man kann sie nicht eigentlich singen, die Sprachgebilde dieser Autorin. Sie verfügen über eine freie Rhythmik und haben keinen Reim. Und dennoch ist man versucht sich eine berückende Stimme vorzustellen, die diese „Lieder“ interpretiert, vielleicht nach der Art der Orientalen oder der Gregorianik? Wer möchte das nicht gerne gesungen hören: „Im Laub der Sprache“ // Im Laub der Sprache/schlummert ein Gedanke/ein Wort blüht auf/ein Nachtschatten mondsüchtig/eine Dichternarzisse // Sätze und Setzlinge/keimen im Beet/geschöpft aus Seidelbast/in Daphnes Schoß/Lippenblüten/und ehrgeiziger Lorbeer –

In „Lindenblüten“ wiederum, einem frühen Gedicht aus der Zeit, als sie noch der eigene Garten umgab, riechen wir förmlich diesen Duft einer ganz bestimmten Jahreszeit, man meint sogar das Gsumm der Bienen zu hören, obwohl sie im Gedicht gar nicht vorkommen!

Alle Versionen des Gartens werden thematisiert: ein kleines, düsteres Geviert hinter hohen Mauern in Venedig, eine Oase im unendlichen Sandmeer, der Weingarten ihrer Kindheit. Ob winziges Zwiebelgärtchen oder repräsentativer Schaugarten, alles ist es wert, von der Autorin in Sprache verwandelt zu werden, wobei ihre Liebe recht offensichtlich dem kleinen, verschwiegenen gehört.

Auch verstorbenen Freundinnen und ihren Gärten hat sie besonders schöne Denkmale gesetzt. Zum Beispiel der Lore Toman, die nicht nur einen verwunschenen Garten besaß, sondern sich – wer weiß das heute noch – vehement für die Wiedererweckung der herrschaftlichen Gartenanlagen eingesetzt hat.

Poesie – aus dem Griechischen: machen. Ja, sie sind sorgsam „gemacht“, hergestellt, diese Gedichte. Mit jener Akribie, Gedankenarbeit, künstlerischem Wollen, und letztlich auch Reife, die ein jahrelanges Schauen, Staunen und Reflektieren mit sich bringt.

Es ist also wieder ein schönes, inhaltsreiches, hervorragend gestaltetes Buch geworden. Einen Wermutstropfen gibt es freilich: es ist teuer! Doch bibliophile Prachtbände haben eben ihren Preis.

Elfriede Bruckmeier

Elisabeth Schawerda

ENGEL DER LAGUNE

Neue Gedichte aus Venedig

Offsetlithographien von Ingrid Brandstetter

Edition Thurnhof, Horn 2009, 40 Seiten

ISBN 978-3-900-678-02-7

Es ist ein schmaler Band, in dem Gedichte liegen wie bunte Steine am wellenbedeckten Ufer; Gedichte wie feste Gewebe, durchzogen von harten Fäden und schillernden Vexierbildern. Insgesamt ist hier ein Schatz von kleinen, edlen Kostbarkeiten, punziert mit dem Signum klarer Lebenssicht. Und wenn Engel, einer oder mehrere, einer Lagune, eben dieser unverwechselbaren Lagune von Venedig, in unbestimmter Weise zugeordnet sind und zu einem Buchtitel werden, dann schießen zunächst alle autobiographischen und kollektiv vorgeprägten Assoziationen, alle sehnsuchts- und romantikbeladenen inneren Vorstellungsbilder hoch wie eine Fontäne. Eine Fontana di Venezia eben. Doch Elisabeth Schawerdas Gedichte erzeugen eine andere, differenzierte Sichtweise.

Obwohl es in einer Zeile heißt: „... es ist wie es scheint, flüstert der Schein ...“ ist unbedingt zu ergänzen, dass hier alles zu bedenken und zu erkennen ist, was ist. Und da ist eben im unvergleichlichen Venedig, neben vielgestaltiger Architektur, die dauernde Gefahr des Bersrens und des Zerfalls, neben der sinnesreizenden Wirkung von Licht und Wasser sind da Moder und Fäulnis, Zerbrechen und Versinken. Und alles Sichtbare wird zur Metapher des Widerspruchs zwischen Bewahren und Zerstörung.

Elisabeth Schawerda nimmt auf eine besondere Weise darauf Bezug. Sie taucht immer wieder ein in die Wahrnehmungen von Licht und Sprache, in die Perspektiven der Lagune und der, daraus und darüber, stetig sich verändernden Erscheinungsformen. Ihre Wortbilder, deutlich oder skizzenhaft, entwickeln oft eine unerwartete Schärfe. „Plumpe Vampire / in Gestalten fahrender Wohnblocks“ nennt sie die Kreuzfahrtschiffe in der Lagune, diese wahr gewordenen Alpträume von Gier und Stumpfsinn. Und „... die Nacht ... Die schwarze Hydra umklammert Palazzi ...“ Tageszeiten, Räume, Entfernungen, aus allem entstehen Zugänge zu anderen Wahrnehmungen, zu Anderswelten. „Die Engel des Wassers / streifen die Algen vom Flügel ...“ Und die Engel werden zu zentralen Figuren, zu Bojen als Orientierungshilfen im Wandel. „Gleichgültig die Richtung / das Besondere ist überall ...“ Es sind keineswegs nur poetische Beschreibungen, es ist pointierte Kritik, mit Empathie und Distanz.

Die Offsetlithographien von Ingrid Brandstetter bereichern den bibliophilen Band skizzenhaft reduziert, jedoch dynamisch und ausdrucksstark.

Elisabeth Schawerda ist in Bad Vöslau geboren und unweit davon aufgewachsen. Vom panonisch-warmen Süden des Wiener Beckens führte Ihre Lebensachse weiter nach Wien, wo sie lebt und von da in den Süden, nach Venedig, wo sie sich regelmäßig aufhält. Sie ist Vorstandsmitglied im Österreichischen PEN-Club und wurde, außer der Verleihung des Franz-Karl-Ginzkey-Ringes, mit dem Anerkennungspreis des Landes Niederösterreich bedacht. Ihre Studien der Kunstgeschichte und Germanistik und ihre langjährige Mitarbeit bei Kulturzeitschriften sind sichtlich prägende Faktoren für ihr Werk.

Diese „Neuen Gedichte aus Venedig“ sind, jedes für sich, umfassende Kompositionen, in denen alles aufeinander bezogen ist und stimmt: die imaginierende Sprache, der nicht fixierbare, aber spürbare Rhythmus und die Atmosphäre, offen für Illusion und Grauen.

Elisabeth Schawerdas Lyrik ist eine Poesie des Goldenen Schnitts. Und dem ist nichts hinzuzufügen.

Sidonia Binder

Waltraud Seidlhofer

TAGE, PASSAGEN

Klever Verlag, Wien 2009, 135 Seiten

ISBN 978-3-902665-14-0

Der Weg zum Kern geht am Lauten vorbei. Unpräzise geht die Schriftstellerin Waltraud Seidlhofer ans Werk: „Tage, Passagen“ ist ein Beobachtungs-Notizbuch, in welchem Beschreibungen versammelt sind. Hier die Beschreibung von Örtlichkeiten, einer Fabrik zum Beispiel und die Beschreibung von Hinweisschildern innerhalb des Fabriksgebäudes („Fertigungshalle“, „Versand“ usw.). Oder die Beschreibung des in der Stadt liegenden Parks und in einem weiteren Kapitel über Hinweistafeln, Schriften innerhalb des Parkraumes. Dort die Notizen zu einer Fotoausstellung: Sich ein Bild machen. Im Bilde darüber sein, was ein anderer mit dem Fotoapparat abgebildet hat. Keine Kunstkritik, sondern Bildbeschreibung, ein genaues Sehen, Hinsehen. Die Beschreibung einer Fotografie (die ja ihrerseits bereits selbst eine Beschreibung darstellt) z. B. die Beschreibung der Fotografie eines Altersheims mit Kunstwerk, einer Kugel, die Lage, die Anordnung, Lichteinfall. Vor unserem inneren Auge eröffnet sich, was uns die Autorin von der auf dieser Fotografie festgehaltenen Situation berichtet. Waltraud Seidlhofer bringt eine Anzahl von Bildern, die sie sich über die Beschreibung aneignet, ohne sie zu vereinnahmen. Keine Gegenstands- oder Ortsbesetzung.

Als Grundlage ihrer Aufzeichnungen dienen der Autorin Auszüge aus Lexika bzw. wissenschaftliche Nachschlagwerke, Stadt- und Fahrpläne, Straßenkarten, Stadt- oder Parkräume, Gebäude, Museen und Ausstellungsräume, Ausstellungskataloge, Fotografien, Beobachtungen des Wetters, der Wolkenformationen und immer wiederkehrend, kursiv, die Beobachtung der Hand, die Facetten der Erkrankung des Gelenkapparates. So konfrontiert sie uns z. B. mit den am Morgen auftretenden Schmerzen in der Hand und den Versuch, einen Schreibstift in Händen zu halten, um irgendwelche morgendliche Aufzeichnungen zu tätigen.

Waltraud Seidlhofer nimmt uns mit auf einen Spaziergang, wobei das Subjekt ausgeblendet wird. Kleinschreibung, Umlautsplitting und die Vermeidung von Attributen sind weitere Merkmale von „Tage, Passagen“.

Emotionslos, in ruhigem Ton beschreibt die Autorin in kleinen Bildern, besser gesagt, mittels einer Art einzelner Video-Standbilder, was das Auge sieht, was das Gehirn beim ständigen Augenspringen registriert. Text-Bild-Verwebungen, sprachlich geführt. Ein assoziatives Hin- und Herspringen von Beobachtung und Beschreibung, Verschränkung von Künstlichem und Körperlichkeit mittels Zitat und Montage, wobei innerhalb des Textes sehr wohl einer linearen Beschreibung gefolgt wird.

Und wenn man sich beim Lesen zuweilen fragt, wo die und jene Stadt nun tatsächlich liege, man vielleicht winzige Hinweise zur Hand bekommt, z. B. bei der Beschreibung einer Stadt, „die als Vorstellung vorliegt“ und der einzige Hinweis „Town Belt“ auf Wellington deuten könnte, wird das Konkrete unwichtig, mehr und mehr rückt die Lust am Beobachten, am Mitschauen durch Waltraud Seidlhofers Augen in den Vordergrund, die Beschreibungen werden Sehanweisungen, Handlungsanleitungen, diesem oder jenem Punkt zu folgen, der Blickrichtung der Autorin zu folgen, es wird Regie geführt: Die Regisseurin Waltraud Seidlhofer gibt Anweisung, dem Lesepublikum kommt der Part der Ausführung zu.

Bei der Lektüre von „Tage, Passagen“ entsteht eine gewisse Zeitlosigkeit. Als LeserIn gleitet man von Bild zu Bild, von Beobachtung zu Beobachtung und auch nach dem Lesen vermessen wir im Sinne Seidlhofers die Ordnung der Welt. Kleine Geschichten entstehen, obwohl keine erzählt werden. Es entsteht eine Illusion von Text als unwillkürlicher Übertragung fremd seiender Vorstellungen. Ein rätselhaft langanhaltendes Buch, das man – lässt man sich auf das Textgewebe ein – immer wieder gerne zur Hand nimmt. Ein Prozess, der bis ins Unbewusste reicht.

Erika Kronabitter

Waltraud Seidlhofer

PODIUM PORTRÄT 48

Ausgewählte Gedichte

PODIUM, Wien 2009, 64 Seiten

ISBN 978-3-902054-75-3

Zum 70. Geburtstag der oberösterreichischen Schriftstellerin Waltraud Seidlhofer erschien vor Kurzem eine kleine Gesamtschau zum lyrischen Werk der Autorin. Waltraud Seidlhofer startete in den 1960er-Jahren mit ihrer literarischen Tätigkeit, das Umfeld der experimentellen Literatur war für ihr Schreiben prägend. Von Anfang an trennte sie allerdings ihre zwei Arbeitsbereiche Lyrik und Prosa. Auch wenn sich der Begriff „experimentell“ heute gewandelt hat, nimmt sie diesen Begriff in seiner ursprünglichen Bedeutung der „Versuchs-anordnung“ nach wie vor für sich in Anspruch.

Im vorliegenden Podiumporträt findet sich ein Querschnitt Seidlhofers lyrischer Textproduktion. Es zeigt sich, dass die bis 1990 entstandene Lyrik einerseits eine Art Gedanken-

und Bildsplitter zeigt, andererseits sind es Wortketten oder -assoziationen, die die Dichterin beschäftigt. Das Subjekt in Seidlhofers Lyrik wird ausgeblendet, die Metaphorik zurückgenommen. Bereits zu Beginn ihrer dichterischen Arbeit lassen sich Anzeichen künftiger Arbeiten ausmachen, so etwa das geringe Einsetzen von Konjunktionen oder die weitgehende Vermeidung von Attributen, die Bevorzugung von Partizipialgruppen und die Erststellung des Verbs. Kleinschreibung und Umlautsplitting sowie keine bzw. eine schwankende Kommasetzung charakterisieren Waltraud Seidlhofers lyrische Texte.

/meer/sicht// /auch/winter/

weg / gebrochen / der grund / worte ver / schollen / die achse / verschoben / die zeit / parallel & / exakt: / schlammige wege / sand staub geklebt / [...]

Wie Waltraud Seidlhofers im Laufe der Zeit andere Formen in ihre Lyrik einbringt, zeigen ihre letzten Gedichte. Sie nimmt die Erststellung des Verbs zurück, der Konjunktiv weicht und immer wieder finden sich Textpassagen im Passiv, wobei die Arbeit trotz aller Spracharbeit – oder gerade deshalb? – persönliche Eindrücke, Erinnerungen usw. erahnen lässt.

[...] / aus den ueblichen assoziationen gestrichen / stehen die dinge im raum. // woerterreihen / unterbrochen von gehen / holz von den baeumen gerissen / duerre stuecke in einem kamin. // weiters die uhr und die buecher / reimgedichte kredenzen / altertuemliche schnoerke und laub. // legte die sprache die jahre zurueck / bliebe sie an die orte geklebt / und die dichter / [...]

Der vorliegende Gedichtband bietet eine spannende Schau lyrischen Schaffens. Es ist lustvoll, darin zu blättern, zu lesen, sich einzulassen auf die Wort- und Gedankenfolgen bzw. -brüche und -sprünge, die Assoziationsketten, den Rhythmus, den Ton. Schrägstriche, Doppelpunkte und Punkte, die das Fortsetzen eigener Gedanken evozieren wollen, sind ebenso wie visuelle Texte Waltraud Seidlhofers Kennzeichen. Die Schriftstellerin ist 70. Und da man in unserer Zeit über 100 werden kann, wünschen wir ihr nochmals so viele Jahre für ihr literarisches Schaffen – aus reinem Egoismus: Um noch viel von ihrer Lyrik und Prosa lesen zu können.

Erika Kronabitter

Veronika Seiringer

IN EINER ZERBRECHLICHEN WELT Gedichte

edition innsalz, Aspach 2003, 96 Seiten

ISBN 3-901535-83-7

Der vorliegende letzte Gedichtband der Lyrikerin Veronika Seiringer ist zwar schon vor einigen Jahren erschienen, jedoch im „Literarischen Österreich“ noch nicht rezensiert worden.

Die Autorin ist in Linz geboren, absolvierte dort auch die Lehrerausbildung an der Pädagogischen Akademie und lebt nun mit ihrer Familie in Leonding. Der im Umschlagtext vorhandene Hinweis auf den Briefkontakt mit Christine Busta, die 1987 verstorben ist, verstärkt den Eindruck einer gewissen Affinität in Werk und menschlichem Anspruch der beiden Lyrikerinnen aus verschiedenen Generationen.

Die zahlreichen Gedichte Veronika Seiringers, verteilt auf über 90 Seiten, sind nach Themen gegliedert, deren Titel teilweise, quellenmäßig korrekt, angeführte Zitate aus Werken anderer Autoren und Autorinnen sind, wie etwa: „Erinnerung ist Gnade und Last“ oder „Ich setzte den Fuß in die Luft und sie trug“.

Über den gesammelten „Orten“ und „Begegnungen“ wird ein visionärer Umgang mit den Möglichkeiten des Seins erkennbar. Verkürzung, Verknotung, Verdichtung sind Zeichen des sprachlichen Ausdrucks, der ineinander verschränkten Bilder und ihrer dennoch deutlichen Sicht. „Im Steinhaus / erfinde ich Namen / für Unerlöste ...“ oder „... Aus den Exilen / höre ich / Klänge der Ortlosigkeit ...“

Lesend und sinnierend gerät man in ein facettenreiches Spektrum von bloßer Lebensberührung bis hin zu Erlebtem und seinen untilgbaren Spuren. „... Einen guten Gedanken / wie einen Engel / losschicken ...“ „... Immer / ist es die Angst, / die Grenzen setzt / gegen die Gesten / der Liebe ...“

Viele der Texte sind Annäherungen an das Unerreichbare und Momentaufnahmen von Verlusten und Sehnsüchten. Doch es ist kein dumpfes Klagen, sondern ein Wahrnehmen zwischen Demut, Hoffnung und Innehalten. „... Die Zeit / fließt / der Ernte / entgegen.“

Und kein Gedicht zerfällt, wenn man einen Aspekt für sich daraus entnimmt. Es bleiben die Erkenntnissteine und behalten ihre Bedeutung, als Symbole, lebensnah, kosmisch, wegweisend. Doch man muss sie finden, auch in Andeutungen, zwischen den Worten; manchmal gewinnt man sie erst, wenn die Nachbilder vor dem inneren Auge vibrieren und sich im Kopf die Bilder neu formen.

Es ist ein besonderes Erlebnis, sich behutsam und bedächtig in diese „zerbrechliche Welt“ zu begeben.

Sidonia Binder

Andreas Sethy

Märchen für Erwachsene

Verlag Liber Libri, Wien 2009, 74 Seiten

ISBN 978-3-85481-050-6

„Märchen für Erwachsene“ nennt Andreas Sethy sein neues Büchlein und er erklärt uns auch gleich im Vorwort, dass einige dieser Geschichten ja doch weitgehend wahr sind und einen autobiographischen Hintergrund haben.

Andreas Sethy, gebürtiger Ungar, der seit 1956 in Wien lebt, war Informatiker und betreibt nun in der Pension als Hobby das Niederschreiben von Geschichten. Und so erzählt er kleine Begebenheiten, etwa von seinem Jagdhund, von einem Autounfall, einer überhöhten Installateursrechnung, seinem Haus in Istrien, erklärt seine Liebe zu Wien und wir erfahren in den „Freuden des Alters“, welche Krankheiten ihn quälen. Märchenhaft ist lediglich die Geschichte „Der Graf und die Zigeunerin“.

Judith Gruber-Rizy

Kurt F. Svatek**A JOURNEY ROUND THE WORLD****Lyrik****Afrikaans-Esperanto-Spanisch-Rumänisch-Italienisch-Portugiesisch**

Sendoo Hadaa, Ulaanbaatar 2009, 90 Seiten

ISBN 978-99929-78-48-1

1. Multilingual

„Ek sing van die wind / en die wolke;“, beginnt der sechssprachige Band mit Gedichten von Kurt F. Svatek, „Ich singe vom Wind/und den Wolken;“ Dieses Buch mit dem Titel *A Journey round the world* ist ein Experiment, und zwar eines, das einem die Vielfalt unserer Kulturen vor Augen führt. Der 1949 in Wien geborene und heute in Niederösterreich lebende Autor scheute sich nicht, ein Buch zu veröffentlichen, das Texte in sechs unterschiedlichen Sprachen enthält, wobei man etwas überrascht sein könnte, dass weder Deutsch noch Englisch darunter aufscheinen.

Zu lesen sind hier Gedichte in Afrikaans, das aufgrund seiner Nähe zu Deutsch für uns leicht verständlich ist, in der Kunstsprache Esperanto sowie in den vier romanischen Idiomen Italienisch, Portugiesisch, Rumänisch und Spanisch; an den Übersetzungen waren unter anderem Giovanni Campisi, Teresinka Pereira und Juliana Moidoi beteiligt. Auf den ersten Blick verblüffend, dass keineswegs dieselbe Gruppe von Gedichten sechsmal dargeboten wird, sondern jede Sprache ganz eigene Texte präsentiert. Daher liest sich dieses Buch wie auch andere Lyrikbände, nur eben mit dem besonderen multilingualen Unterschied. Die Originale wurden von Kurt Svatek in Deutsch geschrieben, und der vorliegende Band vermittelt einen interessanten Eindruck davon, wie österreichische Literatur in anderen Sprachen wirkt. Erschienen ist dieses literarische Kleinod im Rahmen des *World Poetry Almanac*, der seit 2006 vom mongolischen Dichter und Literaturprofessor Hadaa Sendoo herausgegeben wird.

Die Gedichte handeln von Gefühlen. Von Liebe, von Beziehungen, von Kindern. Und dann wieder taucht Humoristisches auf, wie der Aphorismus „Hoe kleiner die verstand – hoe grooter die mond.“ – dazu braucht es wohl keine Übersetzung. Eines von vielen Liebesgedichten finden wir auf Italienisch: „I tuoi denti sono chiari, / simili alla luna, / i tuoi occhi così scuri/all’ombra del fico, / vieni e balla con me/fino mattino.“ – „Deine Zähne sind hell / gleich dem Mond / und deine Augen so dunkel / im Schatten des Feigenbaums; / komm und tanz mit mir / bis in den Morgen.“

Völlig richtig in der international ausgelegten Kunstsprache Esperanto formuliert ein Gedicht über die Belanglosigkeit jedweder nationalen Zugehörigkeit. Die letzte Strophe lautet: „Ili ne estas judoj, / ili ne estas turkoj, / ili ne estas romaoj, / kaj ili ne estas slovenoj. / Ili estas simple nur infanoj.“, und auf Deutsch: „Sie sind keine Juden, / sie sind keine Türken, / sie sind keine Roma, / und sie sind keine Slowenen. / Sie sind einfach nur Kinder.“

Als seltsam bezeichnet Kurt Svatek die folgende Beobachtung: „Net ek alleen weet, / wat ek werklik dink. // Net ek alleen weet, / wat ek werklik voel. // Maar almal ander weet,

/ wat ek behoort te doen.“ – „Nur ich allein weiß, / was ich wirklich denke. // Nur ich allein weiß, / was ich wirklich fühle. // Aber alle anderen wissen, / was ich tun soll.“ Eine Beobachtung, mit der man sich nur zu gut identifizieren kann.

Manche der Gedichte arbeiten mit Aufzählungen, etwa Antes da educação (Vor der Erziehung), das mit den Zeilen beginnt „Não é português / Não é inglês, / Não é francês, / (...)“ – „Er ist kein Portugiese, / Er ist kein Engländer, / Er ist kein Franzose, / (...)“ Ein Stilmittel, das wie gesagt mehrmals auftaucht, wenngleich in unterschiedlichen Varianten. Im spanischen Uno de nosotros (Einer von uns) bestehen die Strophen aus Doppelzeilen, deren jeweils zweite mit Ausnahme der letzten Strophe identisch gebaut ist. Parallele Strophen gestalten entweder einen Teil eines Textes, wie in Ceva despre iubire (Etwas über die Liebe) und Sul Nilo (Am Nil), oder bestimmen die komplette Grundstruktur eines Gedichtes, wie in Deur die venster (Durchs Fenster) und weniger auffällig in Pânze la orizont (Segel am Horizont). Der Autor arbeitet auf vielfältige Weise mit Wiederholungen; diese können sich auf einzelne Wörter oder ganze Zeilen beziehen.

Obwohl jede Sprache mit eigenen Gedichten aufwartet, finden sich hie und da mehrfache Übersetzungen. Das bereits erwähnte Uno de nosotros gibt es auch auf Italienisch – Uno di noi – und auf Esperanto – Unu del ni. Dasselbe gilt für Deur die venster auf Afrikaans, De la vojo auf Esperanto und Pela janela do meu quarto auf Portugiesisch. Der Leser findet ebensolches nicht nur bei den bisher genannten relativ kurzen Gedichten, sondern auch bei manchen der umfangreicheren Texte; so entspricht etwa das portugiesische Vela no horizonte dem rumänischen Pânze la orizont. Die Auswahl der Übersetzungen scheint keinem System zu folgen, sondern gibt dem Buch ganz unerwartet eine zusätzliche Würze.

Den größten Anteil der Gedichte hat das am Beginn stehende Afrikaans, die Anzahl in den anderen Sprachen ist in etwa ausgeglichen. Zwei Besonderheiten fallen auf. Am Ende des Teils in Afrikaans stehen mehrere Aphorismen, und das Rumänische präsentiert, ebenfalls am Ende des Blocks, eine ganze Seite voller Haikus.

Leider haben sich auch ein paar Satzfehler eingeschlichen – möglicherweise liegt das auch daran, dass der Band im mongolischen Ulan Bator herausgegeben und gedruckt wurde. Das Vergnügen an den Versen und an den Sprachen sollte dieser kleine Schönheitsfehler dennoch nicht trüben. Schließlich ist dieses Buch eine Fundgrube für tief sinnige Beobachtungen und Weisheiten. Und wer die deutschen Originale bevorzugt, dem seien die Lyrikbände *Deine Augen ... im Schatten des Feigenbaumes / I tuoi occhi ... all'ombra del fico* (2009), *Wie oft schon suchtest du den Garten Eden*, (2003) oder *Ausgewählte Gedichte* (2007) von Kurt Svatek ans Herz gelegt.

So sehr der Autor auch sehr ernste Themen anspricht, wie Rassismus oder Heimatverlust, möchte man an vielen Stellen gern auf den Anfang des Buches zurückkommen. Denn dort schließt das erste Gedicht, in Afrikaans, mit den Worten: „Maar in werklikheid / sing ek dog net van myself.“ – „Aber in Wirklichkeit singe ich nur von mir selbst.“

Klaus Ebner

Hubert Tassatti

ZWEIKLANG

Lyrik

Wortstaemme Literaturproduktionen, Linz 2010, 32 Seiten

Melancholisches im Zweiklang

Mit »Zweiklang« legt Hubert Tassatti, geb. 1977, ein schmales Bändchen Lyrik vor, das außerdem Fotografien von Gabriele Ebersteiner enthält. Die Gedichte sind sehr kurz gehalten, freie Rhythmen, auf das Notwendigste komprimiert. Dabei gibt der Autor – als Besonderheit – zu jedem Gedicht nicht nur den Ort des Entstehens bekannt, sondern auch das Datum. Obwohl oft in zeitlicher Nähe, sind die Texte keineswegs chronologisch oder tagebuchartig angeordnet; hier folgt Tassatti seinem eigenen semantischen Grundplan und sagt: „gib mir noch ein wort, / deiner stimme wegen, / damit sie bleibt / und nimmermehr schweigt / in meiner erinnerung. (...)“

Nur einzelne Gedichte tragen einen Titel, während die anderen sogleich ins Geschehen oder in einen Gedanken springen und damit einen Sog erzeugen, der den Leser trotz der Kürze mit sich zieht. Tassatti schreibt alles klein, doch ist diese orthografische Besonderheit offenbar so nebensächlich, dass sie mir erst in der Mitte des Buches auffiel. Im Vordergrund steht auch nicht die Schreibung, sondern der Inhalt.

Die Thematik dreht sich um Ende, Heimatlosigkeit und Tod. So heißt bereits das erste Gedicht: „nimm das / blut aus/meinen / adern, erde, / und sieh / mir zu / beim sterben.“ Das Sterben kehrt immer wieder, erzeugt einen melancholischen Grundton und leitet zur Heimatlosigkeit über: „(...) und wenn ich dich / entlasse mit einer schweren/ träne, dann fülle einen / bach damit in deiner heimat. / wir beide sind nun / heimat-los, bis wir/uns wiedersehen.“

Wie ein syntaktisches Merkmal wirken die zahlreichen Negationen – vieles wird als Verneinung ausgedrückt: „ich bin kein gast / mehr (...)“, „(...) ich komme nicht/los, niemals. (...)“, „(...) lässt sich nicht/greifen / was war (...)“, „ich trage mich selber fort / und komme nie mehr wieder. / (...) / und ich / werde leben, endlich leben / und nicht ewig müssen, / mich nicht mehr beugen im / zwang und nicht mehr im / kreis rennen, nicht mehr.“ Das sind nur ein paar Beispiele dafür.

Inmitten dieser schweren Gedanken und der Negationen in der Formulierung blitzt plötzlich und überraschend ein Liebesgedicht auf, geschrieben im September 2009 in Linz: „ich habe dein wort / auf-gelesen, / es verdichtet, / rund gemacht, / mit leben gefüllt. / dein einziges / umschlungenes / wort an mich: liebe.“ Ein kurzes Aufblitzen, denn danach nehmen die Texte wieder den Grundton auf: „(...) und greife / nach deiner hand. aber ich / greife ins leere. denn du / bist nicht da. niemals da.“ So wird aus dem Zweiklang letzten Endes Ein-Klang und Einsamkeit: „(...) niemand / der dich hält / im wind / niemand / sprachlosigkeit (...)“

Eigentlich schade, dass Tassattis Buch lediglich dreißig Seiten hat. Denn, um seine eigene Worte zu verwenden, man kann von diesen Gedichten „niemals satt / werden“.

Klaus Ebner

Christine Toppelreiter

WAUN DA WAUN NED WA

Gedichte, Mostviertler Mundart

Wolfgang Hager Verlag, Stolzalpe 2010, 122 Seiten

ISBN 978-3-900578-99-2

„Waun da Waun ned wa“ (Wenn der Wann nicht wäre) nennt Christine Toppelreiter ihren neuen Gedichtband in Mostviertler Mundart. Die Autorin lebt in Scheibbs und Wieselburg, also im Mostviertel. Wer Wiener Dialekt-Dichtung kennt, kommt auch mit der Mostviertler Mundart ganz gut zurecht. Wer ein wenig Steirisch kann, findet auch Anklänge an das Steirische (grenzt doch das Mostviertel im Süden an die Steiermark): koa (kein), oan (ein), oa-foch via kemma (einfach vorgekommen).

Eines der Gedichte wird sogar ins Hochdeutsche und ins Englische übersetzt: „waun mi / waun mi amoi wer frogn darad / wia ois zan sei hädad / wos ois zan mocha warad / wos ma ois sei und lossn kuntad / wia ois zan gschehn hädad / und ob i do middoa darad / daun sogad i NA“ – „wenn mich / würde mich einmal jemand fragen / wie alles zu sein hätte; ...“ und so weiter. Im Englischen beginnt es so: "if someone would ask me once ..."

In etlichen der Gedichte wird philosophiert, in vielen kritisch, auch selbstkritisch reflektiert. Man liest glückliche, auch unglückliche Liebesgedichte. In einem wird eine ganze Lebens-Abschnitts-Partner-Geschichte erzählt: „heasd du gfoisd ma / heasd i glaub i hob di gean“ so beginnt das Gedicht und so endet es: „heasd i hob a aundare / daun hob i nix mea ghead va eam“.

Für die, die nicht alles verstehen, gibt es am Ende des Buches ein „Glossar oda waun se wea wo ned auskennd“. Ich muss gestehen, dass auch mir dieses Glossar an manchen Stellen hilfreich war. Wenn ich auch „Troadföd“ sofort als Getreidefeld erkannt habe, so war mir doch „d'Straucka“ (Schnupfen) bisher fremd.

Zu erwähnen sind noch die skurrilen Grafiken von Sepp Zagler zwischen den Gedichten und auf dem Buchtitel, die tierische oder menschliche Lebewesen darstellen, die vor allem aus sehr großen Schuhen, aus Beinen, Hälsen und Köpfen bestehen. Ich gebe zu, das Lesen der Gedichte hat mir mehr Spaß gemacht als das Ansehen dieser Illustrationen.

Elfriede Haslehner

Paul Wimmer

WIRF DAS GESTERN ZURÜCK IN DIE NACHT

Gedichte

Berenkamp Buch- und Kunstverlag, Innsbruck, Wien 2008, 159 Seiten

ISBN 978-3-85093-909-6

Er, der in der sogenannten Welt nie die rechte Stellung hatte finden können, dem Ruhm und Ämter nicht zukamen, war ein Menschentyp, der heute zum Aussterben verurteilt zu sein scheint, wie seine Gedichte in dem posthum erschienenen Lyrikband „Wirf das Gestern zurück in die Nacht“.

Es sind Gedichte, in denen Paul Wimmer als ein Weiser zwischen Weltzugehörigkeit und Weltflucht erkannt wird. Diese Gedichte gehören zum Wertvollsten, das in der heutigen oberflächlichen, raschlebigen Zeit nicht nur auf wenig Interesse, sondern auch Verständnis trifft. Sie atmen Zeitlosigkeit und werden, so hoffe ich, so manches, heute vielgepriesene Plakative, überdauern.

Hier tritt einem neben einer klaren realistischen Sicht der eigenen Situation und der allgemeinen Zustände ein Bedürfnis nach Verklärung des Alltags, nach Flucht aus der gegenwärtigen Zeit, die zuletzt nicht mehr Paul Wimmers Zeit gewesen zu sein schien, entgegen.

Er, der sein Leben lesend gelebt hat, stellt am Ende seines Lebens sein Tun in Frage, wie in dem Gedicht „So ist das also“, in dem es heißt „auf so vieles verzichtet / auf Reisen nach Purkersdorf und Tahiti / und Johannesburg / auf Frauen / und Schachspielen / auf Abende in der Oper / auf Heurigenbesuche / auf Spaziergänge am Sonntag sogar / nur weil ich glaubte / wissen zu müssen / was Thomas Mann schrieb / und Johann Gottfried Herder / Goethe und Joyce / Kafka gelesen und Dostojewski / ... unwillkürlich ziehe ich den Kopf ein / Kommt eine Generation / die das alles mit einer einzigen Handbewegung / vom Tisch des Lebens fegt“

Diese Gedichte haben Glauben und Gewissen, wie es in dem Gedicht „Der Kongress“ zum Ausdruck gebracht wird. „Der Kongress war polyglott / Man sprach vom Atom / und der Entsorgung / von Stahlbeton / und einer Theologie ohne Gott ... Ein Delegierter / setzte ihn / freilich in arge Verlegenheit / Er sprach, / und niemand hatte davon je gehört, nur menschlich ...“

Es sind hingehauchte, feine Töne, Flammen, die unsere kalte, graue, laue Welt erwärmen und erhellen könnten, wenn sie nicht zum Erlöschen gebracht würden. Die Grundstimmung dieses Buches ist Melancholie, Wehmut, das Wissen um Tod, Vergänglichkeit und Versäumltes, wie eine Gedichtzeile aus „Fiducia“ offenbart.

„Glaubst du noch immer, dass einstmals / der Krug, der nie gefüllte, sich fülle?
Träumst du noch immer, dass einst der Sturm / in die Stille sich hüllt?“

Aber seine Wehmut ist nicht passiv und dunkel, sondern Bereitschaft zur Versöhnung mit der Welt und zur Freude unter verborgenen Tränen, wenn er wie in dem Gedicht „Wirf das Gestern zurück in die Nacht“ schreibt: „Bedecke mit Erde den Gram / Wirf der Bitternis hemmende Fracht hinab / von dem schwankenden Kahn.“

So wie heute alles Beseelte, Schöne, Warme, Blumige, Liebenswerte und Spirituelle oft abgelehnt wird, wenn nicht verspottet und als unzeitgemäß lächerlich gemacht werden darf, blieb auch Paul Wimmer mit seiner sorgfältigen, ernsten Arbeit, seinem Herzensverhältnis zur Poesie vom herrschenden Zeitgeist nicht verschont.

Es gab und gibt immer wieder Lustigmacher auf Kosten hoher Werte. Diese Unnaturen machten auch Paul Wimmer das Leben schwer.

Aber unerschrocken, unverführbar und unkorruptierbar blieb er sich selber treu, was seine Lage nicht verbesserte.

Die Gedichte in dem vorliegenden Band sind das Vermächtnis eines großen Herzens und Geistes, dem seine Zeit nicht gerecht geworden ist.

Schon in der großen Flut der Ewigkeit verströmend, schrieb er, „wo sollen wir wohnen als in den Illusionen? Unverbrannt bleibt ihr Land zwischen dem Nichts und dem Licht“.

Lebenslang führte er einen Kampf der Seele gegen die Mechanik, aber auch gegen eine Welt, die ihn mit nihilistischen Machthabern, die glaubten, Bedeutenderes und Besseres als er zu schreiben, im Würgegriff hatte.

In manchen Texten scheinen das Leid, der Verzicht, die Enttäuschung alles andere zu überwiegen und unwillkürlich fällt einem dazu eine Verszeile von Nikolaus Lenau ein: „Die Seele sieht mit ihrem Leid sich selber vorüberfluten.“

Trotzdem bleibt er bis zum Schluss ein Lobpreiser des Lebens, weil er es mit jeder Faser seines Herzens geliebt und es immer demütig angenommen hat, so wie es war. „Unter der Zunge / Geschmack von gestern / Ins Herz geborgen / Duft von Flieder / Begann schon / die Ewigkeit?“

Wissend um seine schwere Erkrankung, die voranschreitend, ihn von Monat zu Monat hilfloser und pflegebedürftiger machte, schrieb er: „Alles, was stirbt / fällt ins Leben. / Verwandlung nur trifft dich / nicht Tod. / Was du besitzt, / bleibt dir gegeben / Rauch und Gebet / Nacht und Morgenrot.“

Hoffen wir, dass diese Gedichte auch von nachfolgenden Generationen noch gelesen werden und nicht, wie von ihm befürchtet, mit einer einzigen Handbewegung vom Tisch gefegt werden.

Zu danken ist dem Berenkamp Verlag für die Publikation dieser wunderbaren, großen Gedichte in ihrer Lyrikserie „Erlesen“.

Ilse Brem

Rezensionen im Heft 2/2010

Folgende Werke unserer Mitglieder werden unter anderem im Heft 2/2010 rezensiert:

Elfriede Bruckmeier

PODIUM PORTRÄT 52 | Ausgewählte Gedichte

PODIUM, Wien 2010 | ISBN 978-3-902054-80-7

Martin Dragosits

DER HIMMEL HAT SICH VERSPÄTET | Gedichte

Arovell Verlag, Gosau, Salzburg, Wien 2010 | ISBN 978-3-902547019

Karl Karpisek

**AUS FREIEM WILLEN UND MIT KLAREN SINNEN,
STEFAN ZWEIG UND JOSEF ROTH – ANSTREIFUNGEN**

edition Musagetes, Wien 2009 | ISBN 978-3-9502626-4-3

Richard Kovacevic

DIE FRAGE IM RAUM UND ANDERE MERKWÜRDIGKEITEN

Verlag Lynkeus, Wien 2010 | ISBN 978-3-900924-09-6

Ingeborg Kraschl

RÜCKKEHR | Erzählungen

Arovell Verlag, Gosau, Salzburg, Wien 2010 | ISBN 9783902547118

Rudolf Kraus

WORTE KENNEN KEIN GEFÜHL | Prosa & Sprachminiaturen

Arovell-Verlag, Gosau 2010 | ISBN 978-3-90254-702-6

Gregor M. Lepka

AUS DEM FENSTER DER BLICK | Gedichte

Resistenz Verlag, Neuhofen, Linz, Wien 2009 | ISBN 978-3-85285-182-2

Martin Lödl

FATALES DESIGN | Evolutionsphilosophie

Merzinger-Pleban, Pressbaum 2009 | ISBN 978-3-9501010-8-9

Helmut A. Niederle

PODIUM PORTRÄT 47 | Ausgewählte Gedichte

PODIUM, Wien 2009 | ISBN 978-3-902054-73-9

Wilhelm Pellert

OSKAR WERNER | Ein Monodram

Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 2009 | ISBN 978-3-902717-04-7

Gottfried Pixner

SCHÜTTELWELTEN | hundert Schüttelreimgedichte

Eigenverlag, Wien 2009

Mechthild Podzeit-Lütjen

Martin Schwab liest:

FITTICHE FÜR TIRZA | Gedichte zu Bildern von Leander Kaiser, Musik Ensemble F.L.I.P.

Astormedia, Wien 2009 | ISBN 9783900277222

Käthe Recheis

EIN FALL FÜR DIE KATZENBANDE | Illustrationen von Tina Holland

Obelisk-Verlag, Wien, Innsbruck 2010 | ISBN 978-385197-607-6

Otto Hans Ressler

DAS MÄDCHEN MIT DEM HUT | Die wahre Geschichte eines fiktiven Bildes

Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 2010 | ISBN 978-3-205-78508-8

Herbert Rosendorfer

DEUTSCHE GESCHICHTE | Ein Versuch

Nymphenburger, München 2010 | ISBN 978-3-485-01310-9

Hugo Schanovsky

DIE WELT, IN DER WIR LEBEN | Prosagedichte

Österreichischer Pensionistenverband, Linz 2009

Elisabeth Schawerda

PODIUM PORTRÄT 51 | Ausgewählte Gedichte

Podium, Wien 2010 | ISBN 978-3-902054-79-1

Erich Sedlak

HÖRBUCH „ALLES NUR GERÜCHTE?“ | Neue Satiren und Erzählungen

Sprecher: Erich und Inge Sedlak

Verlag federfrei, Marchtrenk 2010

Edith Sommer

WOLKEN – NUAGES | Gedichte – Poèmes

Les Cahiers 2010 | ISBN 978-2-84954-096-1

Joseph P. Strelka (Hg.)

ERNST SCHÖNWIESE | Das lyrische Werk in chronologischer Folge seines Erscheinens

Berenkamp, Innsbruck, Wien 2010 | ISBN 978-3-85093-195-3

Svatek, Kurt F.

STOLPERSTEINE | Le scabre pietre

Edizioni Universum, Trento 2010 | ISBN 978-88-88255-52-4

Almud Thorn

TRAUMSAAT DER AUGENBLICKE | Gedichte Gedanken Geschichten

Amstetten 2010 | ISBN 978-3-200-01784-9

Neue Mitglieder

Wir freuen uns, sechs neue Mitglieder in unserem Verband begrüßen zu können und sie hier mit Ausschnitten ihrer Werke vorstellen zu können.

Es sind dies in alphabetischer Reihenfolge:

Herbert Eigner, Paul Jaeg, Gottfried Pixner, Ursula Reichetzedler, Michael Stradal und Reinhild Traitler.

Besonders erfreulich ist die literarische Vielfalt der neuen Autorinnen und Autoren. Ihr Werkspektrum umfasst sozialkritische Lyrik, parabelartige Kurzprosa, philosophische Essays und phantastisch-surreale, musikhistorische Novellen.

Herbert Eigner

VERGESSEN SPIELEN. FRAU ERNA IM ALTENHEIM

Prosaminiaturen

Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 2009, 40 Seiten

ISBN 978-3-902717-02-3

Manchmal

Und manchmal: Abends. Wenn Frau Erna Malzkaffee aufsetzt. Wenn sie Schritte im Stiegenhaus hört. Als komme ER von der Arbeit. Und dem Beislbesuch. Dem immer zu langem. Und dennoch: Freude. Trotz der Biere. Der manchmal immer zu vielen.

Und manchmal: Bevor der Kaffee anbrennt:
Der Beinahezusammenbruch.

Und manchmal: Ist manchmal immer.

Sonnenhof

Seit manchmal für immer immer geworden ist:
Wird Frau Erna in der Seniorenresidenz Sonnenhof daueraufgehalten. Mit vielen Frau Ernas. Damit es ihnen besser geht. Den Hinterbliebenen.

Landkarten

Ernas Altersmalhände: Landkartenhände.
Hans: Berührt sie mit seinen Blutarmutffingern.
– Weiße Flecken auf den Landkarten. –
Hans: Reist weiter als je. Ohne zu urlauben.

Paul Jaeg

HOCHMOTIVIERT & NIEDERTRÄCHTIG
alltagslyrik

Arovell Verlag, Gosau, Salzburg, Wien, Mai 2008, 155 Seiten
ISBN 9783902547712

omas ortswechsel

auf dem vorplatz

zwei geschmückte rösser

vor einer verzierten kutsche

leichttänzelnde schimmel

und gewichtige männer

mit weißen perücken

die bringen dich

ins altersheim

es gilt das geschriebene wort

die heimregel

es gilt die ortsübliche verhaltensweise

für grenzfälle

und

wie weit das fenster zu öffnen ist

bestimmt die heimschwester

schöne feste fallen an

auch geile böcke gibt es da zuhauf

alles ist romantisch ausgestattet

du bist kein untersuchungshäftling

das bildest du dir bloß ein

Gottfried Pixner**WENN DER JODBAUM BLÜHT****Anekdoten und Amüsantes zu Naturwissenschaft und Medizin**

Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 2007, 160 Seiten

ISBN 978-3-7084-0212-3

KRISENMANAGEMENT

Ein Ingenieur, ein Mathematiker, ein theoretischer Physiker und ein Experimentalphysiker wachen nachts auf und merken, dass es in ihren Häusern brennt. Was tun sie?

Der INGENIEUR rennt zum Feuerlöscher, löscht mit ihm den Brand und legt sich wieder schlafen.

Der MATHEMATIKER sieht den Feuerlöscher und denkt: „Es existiert eine Lösung!“ Dann geht auch er wieder ins Bett.

Der THEORETISCHE PHYSIKER setzt sich an den Schreibtisch, rechnet, nimmt dann ein Glas Wasser und schüttet es so auf das Feuer, dass es erlischt.

Der EXPERIMENTALPHYSIKER verbrennt auf der Suche nach einem Thermometer ...

„Aphorismen: Weltverdichtungsformeln“

„Experten sind Sachkundige, die auf hohem Niveau irren.“

„Pubertät ist die Phase zwischen Gameboy und Playboy.“

„Zufriedenheit: Jenes Maß an Glück, das Ihre Mitmenschen noch tolerieren!“

Ursula Reichetzer**DER VEGETARISCHE WOLF****19 märchenhafte Kurzgeschichten**

Books on Demand 2009, 108 Seiten

ISBN 978-3-839107676

„Es war einmal ein Wolf, der wie alle anderen Wölfe vor ihm, die in der Märchenindustrie arbeiteten, böser Wolf genannt wurde. Die meisten anderen Märchenfiguren hatten einen Namen, oder wenigstens kein böses Attribut – sie hießen einfach nur Mutter Geiß oder der Hase, o. Ä.

Schon als ganz kleiner Wolf fühlte er sich zu Lämmern, Mäusen und anderen Beutetieren hingezogen, aber nicht um sie zu fressen, wie es sich für einen Wolf geziemt, sondern um mit ihnen zu spielen, zu plaudern, sie einfach kennenzulernen.

Als er älter wurde und lernte, dass seine vermeintlichen Freunde für die anderen Wölfe bloß Futter waren, wurde der Wolf zunächst sehr traurig und dann beschloss er Vegetarier zu werden.

Nun war er aber leider in eine Wolfsfamilie geboren, die traditionellerweise im Märchen „Der Wolf und die sieben Geißlein“ arbeitete. Alle seine Vorväter, Onkel, Brüder, ja sogar manche Weibchen aus seiner Familie klopfen an die Türe der Geißlein, fraßen Kreide für die Stimme, ließen sich die Pfote färben und ertranken schließlich im Brunnen, nachdem ihnen Mutter Geiß den Bauch aufgeschnitten und mit Steinen gefüllt hatte.

Unser Wolf aber fühlte sich zu anderem berufen, er wollte keine Geißlein fressen – und er wollte auch sein Leben nicht dadurch beenden, dass er mit Bauchschmerzen im Brunnen elendiglich ersaufen musste.

Als nun die Reihe an ihn kam, die Rolle im Märchen zu übernehmen, da sein Vater und zwei seiner Brüder bereits im Brunnen lagen, da ging er einfach nicht zu dem Haus der Geißlein. Jeden Tag ging Mutter Geiß fort und schärfte den kleinen Geißlein ein, nur ja niemandem die Tür zu öffnen und sich vor dem bösen Wolf mit der rauen Stimme und den dunklen Pfoten in Acht zu nehmen – und jeden Tag, wenn sie nach Hause kam, warteten alle Geißlein auf sie.

Nach zwei Wochen wurde es Mutter Geiß zu bunt, schließlich wuchsen die Geißlein täglich und bald schon würde sich das Jüngste nicht mehr in der Uhr verstecken können, wenn der Wolf käme. Sie ging zur MJVA (Märchenjobvermittlungsagentur), um sich darüber zu beschweren, dass der zuständige Wolf seinen Job nicht erledigte.

Der Abteilungsleiter für Wolfsvermittlung, ein mürrischer alter Sibirischer Wolf machte sich sofort auf den Weg zu dem Abtrünnigen. Er fand ihn in seiner Höhle, wo er genüsslich an einer Selleriestange kaute und mit einer Maus Schach spielte. Der alte Wolf ließ ein bedrohliches Knurren hören, worauf sich die Maus blitzschnell in ihr Loch verkroch. Unser Wolf aber, den seine Mäusefreunde Flow nannten, weil sie meinten, dass er ein ganz und gar verkehrter Wolf sei, fragte den Alten freundlich, was er für ihn tun könne. „Was du tun kannst?“, brüllte der alte Wolf los „du kannst gefälligst deinen Job machen und endlich bei den Geißlein auftauchen und sie fressen, damit das Märchen weitergehen kann!“ „Tut mir leid“, sagte Flow „aber erstens fresse ich kein Fleisch und zweitens hab ich keine Lust, im Brunnen zu ersaufen.“ Der alte Wolf war zunächst sprachlos, so etwas war ihm noch nicht untergekommen, ein Wolf, der kein Fleisch fraß, das gab es doch nicht und schon gar nicht gab es so etwas im Märchen.

Doch dann richtete er sich auf und versuchte den jungen Flow mit Drohgebärden und wütendem Knurren einzuschüchtern. Doch Flow blieb dabei, er wollte keine Geißlein fressen.

So musste der alte Wolf unverrichteter Dinge abziehen, und er rief sogleich eine Vollversammlung der MJVA ein.

Alle Abteilungsleiter versammelten sich und der alte Wolf schilderte ihnen das unglaubliche Verhalten des abtrünnigen Jungwolves. Nach einer kurzen Stille, in der auf allen Gesichtern Ratlosigkeit zu lesen war, begannen alle Tiere wild durcheinanderzureden. Viele waren über die Frechheit des Wolfes empört, andere hatten Verständnis für sein Verhalten und einige bewunderten ihn sogar für seinen Mut. Doch durch das Stimmenchaos drang immer wieder der Ruf nach dem Leiter der MJVA, Bruder Jakob. Bruder Jakob war dafür zuständig, dass die Tiere in den Märchen ihre Aufgaben so erledigten, wie sie dem Klischee entsprachen – und Wölfe hatten nun mal böse zu sein.“

Michael Stradal

DAS GEHEIMNIS UM MOZARTS AMALIEN-ETÜDE**Eine phantastische Novelle****Edition Roesner, Maria Enzersdorf 2006, 129 Seiten****ISBN 978-3-902300-34-8**

„Ich blätterte noch einige Zeit in diesem Verzeichnis, dann klappte ich es zu, stellte es an seinen ursprünglichen Platz zurück und nahm ein anderes Buch zur Hand.

Ich wollte in diesem eben zu lesen beginnen, als ich das Buch wieder sinken ließ. Plötzlich hatte es nämlich in meinem Kopf eine Art Signal gegeben. Offenbar hatte ich vorhin, in Georges Index-Buch, etwas gelesen, beziehungsweise waren meine Augen über eine Textstelle geglitten, ohne deren Inhalt wirklich wahrzunehmen – nun aber war plötzlich das Erkennen und das Erinnern da. Eine Eintragung war das, in der Themen-Spalte, ein einziges Wort nur, welches mich jetzt mit einem Schläge wieder an jenen Abend zurückversetzte, als unser Ensemble zu Gast war.

Richtig. Das war es. Ich hatte vorhin doch das Wort „Amalien-Etüde“ gesehen. Ganz sicher. Und über eine Amalien-Etüde war an jenem Abend auch kurz gesprochen worden. Alles lief nun vor mir ab wie in einem Film. Man hatte sich zu vorgerückter Stunde um George gruppiert, der seine Plattensammlung vorstellte, ich aber war mit Hans und zwei anderen in der Sitzgruppe bei einem guten Whisky im Gespräch. George hatte sich irgendwann zu mir gebeugt und gefragt, ob ich ein Werk von Mozart kenne, welches die Bezeichnung Amalien-Etüde trage.

Ich hatte damals nur verwundert den Kopf geschüttelt und gefragt, in welchem Zusammenhang ihm, George, denn ein Werk dieses Namens untergekommen sei, worauf er nur eine abwehrende Handbewegung gemacht und gemeint hatte, es wäre ihm dies neulich zu Ohren gekommen. Friedrich, unser Cellist, merkte brummend an, dass ihm zwar ein Amalienwalzer bekannt wäre, dieser jedoch der bayrischen Blasmusik zuzuordnen sei. Doch George hatte versichert, dass es ganz sicher im Zusammenhang mit Mozart gewesen sei, aber es sei wirklich nicht von Wichtigkeit gewesen. Die Gespräche gingen damals weiter und die Sache geriet bei mir begreiflicherweise rasch in Vergessenheit.

Aber nun waren die Erinnerungen wieder da und ich hatte vorhin ganz gewiss dieses Wort gelesen. Rasch holte ich das mit „Index“ bezeichnete Buch wieder hervor und begann zu blättern. Ich brauchte nicht lange zu suchen, denn ich war mir sicher, dass dieses Wort auf einer linken Seite geschrieben stand, ungefähr zehn Blätter vor der letzten Eintragung. Und so war es. Rasch hatte ich die Stelle gefunden und las: „Echtheit von Aufzeichnungen, L. Hrsky, Prag, 3. Februar 1792, 20 Seiten, tw. beschädigt, Stockflecken, deutsch, betreffend W. A. Mozart Amalien-Etüde.“

Reinhild Traitler**ES MUSS NICHT DER SIEBTE HIMMEL SEIN****Spirituelle Texte für alle Tage**

Grünewald Verlag, Ostfildern 2009, 100 Seiten

ISBN 978-3-7867-2780-4

Die Grenzen Europas

Wo endet Europa?

In Anatolien oder auf den Hebriden?

Jenseits des Ararat

am Ursprung der Donau oder an ihrer Mündung?

Wo beginnt der Kontinent

in Rejkjavik oder in Melilla, an Jerichos Mauern

in Thebens Tor?

Wo dämmert die Morgenröte noch unerkannter Tage

in den Höhlen der Dordogne

in Willendorf über dem Stein?

Wo sind die Grenzen?

Die Ursprünge?

Kennst du San Giovanni in Laterano

die Wartburg

die Hagia Sophia?

Soll ich dich auf den jüdischen Friedhof führen in Prag

oder dir die Alhambra zeigen, wenn der Mond voll ist?

Diese Erde, gegründet auf einen Raub

erleuchtet vom Glanz großer Entwürfe

und getränkt von Barbarei

wartet noch auf Erfüllung:

Dass endlich die Grenzen durchlässig werden, für alle

Dass Menschenwürde und Menschenrechte

für alle gelten

die in diese Welt geboren sind

dass dieser Kontinent endlich

die Versprechen seiner Geschichte

einlöst und Frieden macht

mit allen

für alle!

Aus dem Verband

Auszeichnungen und Erfolge

Kurt F. Svatek erhielt beim 6. Internationalen Tanka-Festival in Tokio einen Würdigungspreis, wurde von der „Thea Athina, International Academy of Letters, Arts & Sciences“, zum Ehrenmitglied ernannt und erhielt von der „World Academy of Arts and Culture“ aus Südkorea einen Preis.

Ingeborg Rinner erhielt beim Lyrik-Wettbewerb 2009 der KünstlerGilde e. V. den 2. Preis.

Helmut Pacholik wurde in Würdigung der besonderen Verdienste um die Marktgemeinde Obersiebenbrunn die Ehrenbürgerschaft verliehen.

Für seine hervorragenden persönlichen Verdienste um das Wohl der Gemeinde Gänserndorf und ihrer Bevölkerung durch besondere Leistungen auf dem kulturellen Sektor, die allseitige Anerkennung und Würdigung verdient, wurde ihm der Ehrenring der Stadtgemeinde Gänserndorf verliehen.

Wir gratulieren herzlich:

Zum 90. Geburtstag: **Hildegard König-Krejca**
Traude Maria Seidelmann

Zum 80. Geburtstag: **Dr. Rosina Topka (Antonia Haugwitz)**

Zum 75. Geburtstag: **Dr. Josef Peter Ortner**

Zum 70. Geburtstag: **Dr. Franz Forster**
Dr. Josef Wagner

Besondere Geburtstage feiern auch **Fr. Prof. Elfriede Ott**, **OSTR. Prof. Mag. art. Liane Presich-Petueli** und **Dr. Elisabeth Schawerda**. Wir beglückwünschen sie herzlich!

Nachträglich gratulieren wir auch Herrn **Othmar Seidner**, dessen 70. Geburtstag im vorigen Jahr in der vorigen Ausgabe irrtümlich nicht erwähnt wurde.

Prof. Dr. Franz Richter feierte am 16. Jänner 2010 seinen 90. Geburtstag. Am 13. Jänner gab es dazu im Literaturhaus Wien eine feierliche Lesung.

Wir trauern um unsere verstorbenen Mitglieder:

Auguste Müller-Binder-Zisch
Dir. Dr. Alfred Mikesch
Prof. Dr. Franz Richter

Nachruf für Prof. Dr. Franz Richter

Prof. Dr. Franz Richter ist am 1. Mai 2010 nach langer Krankheit in Wien verstorben. Wir haben einen Universalisten verloren, der in seiner Komplexität von Naturwissenschaft, Musik, Philosophie und Literatur in dieser Kürze hier keineswegs angemessen erfasst und dargestellt werden kann.

Ihm, der am 16. Jänner 2010 90 Jahre alt geworden ist, verdankt der Österreichische Schriftstellerverband als Institution eine prägende Zeit in seiner Präsidentschaft von 1975 bis 1979 und so manchen Mitgliedern war er Impulsgeber und Vorbild. Sein vielfältiges Schaffen erreichte unfassbare Dimensionen an Dichte, Kraft und intellektuellem Anspruch. Und doch begegnete er allen stets mit Nachsicht und Toleranz. Er war ein Kämpfer für andere und ein Dulder für sich selbst. Sich seiner menschlichen und geistigen Größe annähern zu wollen, heißt, einen weiten Weg vor sich zu haben.

Sidonia Binder

Franz Richter * 16. 1.1920 † 1. 5. 2010

Heute vor sieben Wochen, am 15. 3. 2010, fand in der Freien Bühne Wieden die Urlesung des Hörspiels „Keine Sintflut für Noah“ von Franz Richter statt. Ich sprach dort folgende Einführung, um deren Abdruck im „Literarischen Österreich“ mich anlässlich der Todesnachricht Sidonia Binder gebeten hat:

Franz Richter, der Verfasser des Hörspiels „Keine Sintflut für Noah“, das Ihnen heute von den Künstlern der Freien Bühne Wieden dargeboten wird, hat am vergangenen 16. Jänner sein 90. Lebensjahr vollendet. Er lebt wenige Minuten von hier nahe der Karlskirche. Er verlässt seine Wohnung nicht mehr. Seine Gattin, Frau Edith Richter, die ihn hingebungsvoll betreut, gibt uns die Ehre ihrer Anwesenheit.

Was hat doch das bittere 20. Jahrhundert dem 1920 in die Erste Nachkriegszeit Hineingeborenen in die Wiege gelegt? Dem 14-jährigen die Februar- und Julikatastrophen; dem 18-jährigen den Staatsuntergang; dem 19-jährigen den ärgsten aller Kriege; dem 25-jährigen die russische Gefangenschaft, die Zweite Nachkriegszeit; dem 35-jährigen die Wiederaufbauplagen; und dann Jahrzehnt um Jahrzehnt grenzenlose Verausgabung im Ringen mit einem Zeitgeist, der genau jene Lehren, die Franz Richter leidvoll gewonnen hatte, nicht ziehen wollte. Sein ganzes Werk ist ein Aufruf zu Humanität, zu einer Weltschau, die alle Disziplinen, Regionen und Temperamente unter dem Wunder der Poesie vereinigt.

Franz Richter, der als 20-jähriger 8 wertvolle Jahre seines Lebens bar jeder Selbstbestimmung an Krieg und Gefangenschaft verlor, der als 30-jähriger dennoch Doktor der Philosophie wurde, akademischer Lehrer, Schriftsteller, als 55-jähriger 1975 Präsident des Österreichischen Schriftstellerverbands und ein Jahr später für 15 Jahre Generalsekretär des österreichischen P.E.N.-Clubs, dieser Autor von 21 Büchern, Träger vieler Auszeichnungen, ist der Inbegriff von Fleiß, Hilfsbereitschaft, Wahrheits- und Nächstenliebe.

Franz Richters Veröffentlichungen umfassen außer den 21 gebundenen Werken aberhunderte Titel von Buch- und Zeitschriftenbeiträgen, Herausgeber- und Nachwortleistungen sowie ORF-Sendungen.

Die Bücher umfassen 5 Prosatitel, darunter der Roman „Spaltklang“, die Bewältigung seiner Kriegs- und Gefangenensjahre; „Kein Pardon für Genies“, 12 Charakterbilder; „Gestalten der Liebe“, erdachte Briefwechsel, literarische Porträts; „Pfauensommer“, Erzählungen; sowie 13 Gedichtbände mit etwa folgenden Titeln: „Lob der Weltvernunft“, „Geheimen wird Signal“, „Lichtecho“, „Anbruch der Vergangenheit“; schließlich drei Aphorismenbände „Im Wendekreis der Blume“, „Kurz gefasst, lang bedacht“ und „Bruchwerk einer Umbruchzeit“, die stilistisch-philosophische Totalschau des 85-jährigen. Schließlich den Dramenband „Die dreifältige Einfalt“ sowie „Keine Sintflut für Noah“, zwei Spiele zwischen Glauben und Zweifel. Eines davon werden Sie jetzt erleben.

Hören Sie bitte sechs Franz-Richter-Zitate, die den Anhauch seiner Erkenntnis- und Sprachkraft erspüren lassen:

„Ein Berg drängt sich nicht auf, doch gibt er der Flachheit keine Chance.“

„Kampf für den Gedanken, dass Kunst ohne aktive Menschlichkeit, Kunst ohne Gerechtigkeit gar kein Daseinsrecht beanspruchen dürfe ...“

„Jeder Prophet leidet wie Moses an einem Sprachfehler: Die Wahrheit lässt sich nicht aussagen, nur abstottern.“

„Selten bleibt der Wahrheitswert konstant. Mancher Depo tstand vernutzt sich in seiner Ausstrahlung so rasch, dass die Halbwahrheitszeit in wenigen Jahren erreicht ist.“

„Die großen Fragen kriegen uns im Lauf des Lebens so klein, dass wir uns kaum noch zu fragen getrauen. Unser Schweigen halten wir dann für deren Beantwortung.“

„Was wird von mir bleiben? / Mein Erstaunen. / Lebendigen Leibes schließ ich mich ein / im Gemäuer meines Mausoleums, errichtet der übermenschlichen Tragkraft des Aufblicks.“

Sehr verehrte Anwesende! Ich habe Franz Richter durch Vermittlung seiner Gattin um ein Grußwort an uns in der Freien Bühne Wieden Versammelte gebeten. Gestern, am 14. 3. 2010, durfte ich folgende Sätze entgegennehmen, mit deren Verlesung meine Einleitung endet:

„Liebe Freunde der dramatischen Kunst! Das kurze Stück mit dem Titel ‚Keine Sintflut für Noah‘ habe ich im Sommer 1967 geschrieben. Als Arbeit während eines Dramatikerkurses in Salzburg.“

Wir haben heute – 2010 – eine Zeit der sich häufenden Naturkatastrophen: Eine einzelne biblische Sintflut ist zu vielen T sunamis, zu vielen Sin tfluten geworden. Aber überhören wir nicht die Stimme von Noahs Tochter Elea: Sie ist das neue Ge wissen der Menschheit und zu jedem Opfer bereit ... Ob Gott Eleas Opfer annimmt und den Dauerr egen stoppt? Wir werden es hören. Danke für Ihr Dabeise in!

Ihr Franz Richter“

Liebe mittrauernde Leser! Der letzte Satz Franz Richters könnte zutreffender für sein Wesen nicht sein: „Danke für Ihr Dabeise in!“ sagt er seinem Publikum, das er mit tiefen Gedanken und berührenden Szenen beschenkt.

Doch es ist heute an uns, ihm für seinen beispielhaften Lebenseinsatz zu danken. Es sind Menschen wie er, Vorbilder, Wegbegleiter, Liebende, die es uns ermöglichen, gegen jeden Augenschein zuversichtlich weiterzumachen. Dank der vor unseren Augen und Herzen offen und vollendet daliegenden Bewährung Franz Richters ist unser Weg beleuchtet und bewertet.

2. 5. 2010, Matthias Mander

Richter Franz, Prof. Dr., Weltkriegsteilnehmer, Mittelschulprofessor für Chemie, Schriftsteller, Generalsekretär und Vorstandsmitglied des Österreichischen P.E.N.-Clubs, Präsident des Österreichischen Schriftstellerverbandes, lebte vom 16. 1. 1920 bis 1. 5. 2010 in Wien.

Er war eine Zentralfigur des Österreichischen PEN sowie in anderen Organisationen des literarischen Lebens in Wien. Er hat viel für andere AutorInnen getan, nicht zuletzt durch seine unermüdliche Tätigkeit als Rezensent von Büchern seiner Kollegen und Kolleginnen. Den Richter Franz kannte jeder von der damaligen literarischen Generation der Siebziger- und Achtzigerjahre. Er hat sich bei all seinen Funktionen und Tätigkeiten mehr aufgebürdet, als er eigentlich hätte müssen; manchmal war es (ihm) sicher auch zuviel. Aber er war von seiner Aufgabe und von seinem Kampf, mit dichterischen Mitteln und als Mensch mit allen Kräften für Humanität und eine bessere Welt zu kämpfen, zutiefst überzeugt, auch wenn er wußte, daß es da zwar ein Ziel, aber nie ein befriedigendes Ergebnis geben würde, was aus dem Grund die Sinnhaftigkeit des eigenen und überhaupt jedes Tuns in Frage stellte. Der Franz erinnerte mich manchmal an den Sisyphos von Albert Camus. Er war ein Gläubiger, ein Brennender und zugleich ein Leidender, in jedem Fall ein Betroffener in dieser Welt. Dazu hatten ihm auch seine Kriegserlebnisse und die damit verbundene Selbsterfahrung gebracht und gemacht. Der Franz Richter war aus tiefster Überzeugung aufgrund persönlicher Erfahrung ein absoluter Pazifist und einer der für die Befreiung und Freiheit des Menschen kämpfte in seiner Ablehnung gegen jede wie immer geartete Ideologie. Und das verband mich mit ihm. Er war im besten Sinne des Wortes ein Gesinnungsgenosse, wenn man das Wort „Genosse“ überhaupt hier verwenden darf; aber ich habe kein anderes. Und so hätte der Richter Franz hier anknüpfend vielleicht gesagt: Die Worte sind mißbraucht und die Menschen sind mißbraucht, alles ist mißbraucht; aber wir haben nichts anderes als dies und diese Welt und uns in ihr. Franz Richter: Der Humanist, der tief und hingebungsvoll Gläubige, jenseits aller Konfessionen, aber trotzdem oder gerade deshalb ein religiöser Mensch. Er glaubte an eine Transzendenz des Menschen, denn ein Sein im bloß Irdischen wäre (für ihn) schrecklich, unerträglich, katastrophal gewesen. Also doch kein Sisyphos in einer Welt des Absurden, sondern ein Gläubiger, ein Hoffender und auch ein Liebender. Das bestimmte ihn und sein Verhältnis zum Menschen und zur Welt. Er spielte Geige. Vielleicht fand er eine anderssprachliche Antwort auf all das Unerklärbare von Mensch und Welt in der Musik.

Peter Paul Wiplinger:
Aus meinem Buch-Manuskript „Schriftstellerbegegnungen 1960–2010“,
Kitab Verlag, Klagenfurt, 2010

Carla Kraus 1940–2009

Es war zu Beginn der Neunzigerjahre, als ich von Frau Dr. Kraus einen Brief mit der Einladung zur Teilnahme an einer indischen Anthologie erhielt. Sie war Mitherausgeberin dieses Werkes und übersetzte dafür auch gleich ein paar meiner Gedichte ins Englische. So öffnete sie meinem Blick und meiner Poesie nicht nur den Weg nach Indien, sondern auch verstärkt in die gesamte englischsprachige Welt. Seit dieser Zeit war mein brieflicher und telefonischer Kontakt zu ihr bis Ostern 2009, als sie sich krankheitsbedingt zusehends von ihrer Umgebung abkapselte, eigentlich nie abgerissen.

Mag. Dr. Carla Kraus wurde am 23. Dezember 1940 in Wien geboren, wo sie auch die meiste Zeit ihres Lebens verbrachte. Sie studierte Staatswissenschaften, Rechtswissenschaften, Statistik, Nationalökonomie und Internationale Beziehungen an den Universitäten Wien, Luxemburg und Dijon und schloss diese mit dem Magistra- und Dokortitel der Rechtswissenschaften ab. Während des Studiums war sie Mitarbeiterin mehrerer österreichischer Schriftsteller und nahm etwa an den Alpbacher Hochschulwochen, der Summer School of the University of Vienna oder dem Salzburger Seminar in American Studies teil. Sie war Redakteurin beim „Österreichischen Literaturforum“, Krems oder bei „Zenit“ in Wien. Weiters war sie Mitherausgeberin zweier indischer Literaturzeitschriften (Skylark und Poetcrit) und der indischen Anthologie German Love Poetry. Selbst hat sie zwei Lyrikbände herausgegeben: *Résumé*, 1989 (2. Auflage 1997) und *Ich bereue nichts*, 1992. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Indien, Pakistan, Malta, Griechenland, Bosnien, Großbritannien, Spanien, Dänemark, den USA, Argentinien und Kolumbien ergänzen das internationale Bild ihrer literarischen Tätigkeit, wie etwa auch das in der Alpen-Donau-Adria-Reihe herausgegebene Heftchen *Dichterstimmen – Griechenland und Malta*. Vor wenigen Tagen entdeckte ich im Internet sogar eine Übersetzung eines ihrer Gedichte ins Albanische.

Carla Kraus war nicht nur eine bemerkenswerte Poetin, sondern auch eine sehr sensible und dennoch präzise Übersetzerin von Gedichten aus dem Englischen und Französischen bzw. in die englische Sprache und gleichzeitig eine einfühlsame Rezensentin mit scharfem Blick für das Wesentliche. Diese Gabe kommt auch sehr klar in ihren eigenen Gedichtbänden zutage, wo sie beispielsweise so manche Persönlichkeit der Wiener „Society“ auf eine Art entlarvt, die nicht nur zum Schmunzeln bringt, sondern sehr wohl direkt auflachen lässt. Dennoch, wenn einem das große Glück anscheinend versagt bleibt, ist es eine Gabe, Fortune in den kleinen Dingen zu finden. Auch dies zu beschreiben gelang ihr eindrucksvoll, wie die Darstellung der Hoffnung auf ein erlösendes Jenseits. Ohne falsche Frömmigkeit, ohne Pathos reibt sie sich wie die alten Psalmendichter an ihrem Gott, der Erlösung als letzten Sieg dennoch gewiss.

Ihre große Zuneigung galt neben der Poesie Schottland. Einer ihrer geheimen Schätze war ein in der Originalsprache geschriebenes Gedichtbändchen von Robert Burns. Bis zuletzt war sie in Wien als Schriftstellerin und Übersetzerin tätig. Eines Tages kam ein Brief des Österreichischen Schriftstellerverbandes an sie mit dem Vermerk „verstorben“ zurück.

Eine einfühlsame, intellektuelle Stimme unseres Landes, eine Poetin, die sehr klar die Vorgänge in der Welt durchschaute und sich auch nicht scheute, dies zu sagen und Farbe zu bekennen, ist am 28. Juli 2009 für immer verstummt.

Kurt F. Svatek

Zu Ehren von Dr. Carla Kraus, die uns im Juli verließ

Heute Nacht bin ich gegen Ihre Gedanken nicht gefeit
(Tonight I Am Not Immune From Your Thoughts)
Heute Nacht bin ich gegen Ihre Gedanken nicht gefeit,
die Milde der Gedanken wühlt wie im Wahn meinen Kummer auf;
küssend meiner Seele krönendes hohes himmlisches Ziel,
beißen sich Bündel von Disharmonien auf den sprudelnden Spitzen
meiner grüblerischen Texte fest.
Meine Abwehrkräfte wurden plötzlich so wehrlos,
die innere Glut löste sich vom Kelch der Metaphorik,
das Verebben meines aufgewühlten Geistes war wie ein unruhiges Flackern,
Wolken verloren ohne Jubel ihre maskierende Pracht.
Manchmal sind unsere Wahnideen die hellsten Flecken,
jeder Weg kann von seinen eigenen Geschichten berichten,
die Geschichten sind nichts als gefesselte Hände,
unbewegliche Felsen, ausgestreckt in Sprachlosigkeit.
Sie haben mir sehr, sehr leise Zeichen gegeben,
Sie haben mir Wörter gegeben
und diese Wörter waren niemals hohl:
schweigsame Ruhe ist dieser Wörter größtes Zeichen;
Sie versprachen mir eine neue Welt, wo ist diese Welt?
Lassen Sie mich diese neue Welt entdecken – das allzeit aufsteigende Wort,
das meinen Händen entwischt.
Ihre Gedanken sind betörende Gedanken,
sich selber sicher, ohne Äußerlichkeit.
Dort wo ich Sie suche,
lösen sich alle Grenzen auf, alle Kulturen, alle Träume:
Leben wirklich so voll Farbe.
Gebrochene oder zerrissene Bilder sind keine wahren Reflexionen
Ihres Aufenthaltes in jenem blassen Spiegel,
wenn ich in ihn überhaupt ohne den belebenden Wein Ihrer Gedenken schaue,
würde ich mit Ihnen verblasst sein – weder voll aufleuchtend
noch voll ausgelöscht – die größte Tyrannei dieser Nacht.
Spät haben meine Augen eine schwierige Lektion gelernt,
meine Augen haben gelernt, andere Augen in der Nacht zu meiden,
da sind diese schwachen Strahlen auf den leicht zerfledderten Wellen,
denen du in jener ernsthaften Form entlang reist –
so quälend für Ideen, die unaussprechbar wurden; der Entfremdung entgegen.

KK Srivastava (Indien)

Die Poetin Carla Kraus

Wien 1940–2009

Nun ist Carla eine Fee,
fliegend in ihrem Spiel
unvorhersehbarer Verse.
Gestern noch
einer müde gewordenen Inspiration
heimlich verbunden,
verwandelte sie sich
in Bilder mit Flügeln
und erreichte
die hellsten Sterne des Universums.
Ich vermisse sie bereits
voll Sehnsucht;
und auf diesem illusionären Planeten
verschluckt mich die Traurigkeit.

Teresinka Pereira (USA/Brasilien)

Übersetzungen ins Deutsche / Translation into German: Kurt F. Svatek

Aus dem Verbandsbüro

Zur Erinnerung:

Unsere – nicht mehr ganz so – neue E-Mail-Adresse: info@schriftstellerverband.at

Unsere Website (Homepage): www.schriftstellerverband.at

Da etwa die Hälfte der Mitglieder schon eine E-Mail-Adresse hat, ist es sinnvoll und auch weniger aufwändig, Informationen, Rundbriefe und Einladungen, per E-Mail als Dateianhang zu versenden. Wir rechnen mit der Zustimmung der betreffenden Mitglieder. Wer trotzdem Zusendungen auf Papier bevorzugt, möge das mitteilen.

Wer Interesse hat, eine eigene Homepage einzurichten und technische Unterstützung benötigt, möge sich mit unserem Web-Betreuer in Verbindung setzen:

Harald Fuchs | Tel: +43 676 43 22 155 | Fax: +43 720 738 655

Mail | Web: h.fuchs@samIT.at | www.samIT.at

Wünsche und Anregungen zu weiteren Serviceangeboten des Schriftstellerverbandes sind uns willkommen. Wir werden diese – im Rahmen unserer zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten – gerne verwirklichen.

Unsere Bürozeiten sind:

Dienstag von 9:00 bis 16:30 Uhr

Mittwoch von 9:00 bis 14:30 Uhr

Donnerstag von 9:00 bis 14:00 Uhr

Telefon und Fax: 01/586 41 51

Zusätzliche Kontaktmöglichkeiten, auch außerhalb der Bürozeiten: Tel.: 0664 895 95 98

E-Mail: sidoniabinder@yahoo.de

Wir danken unserem Mitglied Otto Hans Ressler, Direktor der Kunstauktionen GmbH im Kinsky, für das Sponsoring unserer Zeitschrift.

Impressum

Literarisches Österreich

Zeitschrift des Österreichischen Schriftstellerverbandes

ZVR 295943463

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Österreichischer Schriftstellerverband

Kettenbrückengasse 11/1/14, 1050 Wien

Telefon: 01/586 41 51

E-Mail: info@schriftstellerverband.at, www.schriftstellerverband.at

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Sidonia Binder

Redaktion dieser Ausgabe: Dr. Sidonia Binder, Dr. Judith Gruber-Rizy,

Julia Rafael, Mag. Eva Lamprecht

Layout und Druck: Druckerei Lischkar & Co. GmbH, Migazziplatz 4, 1120 Wien



**KULTUR
NIEDERÖSTERREICH**

